

Militär-Wochenblatt

Unabhängige Zeitschrift für die deutsche Wehrmacht

Hauptschristleitung: Generalleutnant a. D. Constantin v. Altkod, Berlin W15, Fasanenstr. 60 / Fernruf: Oflna 975
 Alle für die Christleitung bestimmten Zuschriften sind nur an die vorstehende Adresse zu richten + Nachdruck und Uebersetzung der Aufsätze ist nur mit Genehmigung der Christleitung gestattet + Das "Militär-Wochenblatt" erscheint am 4., 11., 18. und 25. jedes Monats + Abbestellungen können nur bis spätestens 13 Tage vor Beginn eines neuen Vierteljahres angenommen werden.

Verlag E. C. Mittler & Sohn, Berlin SW6, Kochstr. 68 / Fernruf: Zentr. 107.36-107.39, 8032 / Postschaffkonto: Berlin Nr. 540

Inhaltsübersicht: Personal-Veränderungen (Heer). — Neuzzeitliches Feldherrntum. Gen. d. Inf. a. D. v. Tappen. — Deutschlands "geheime Rüstungen". Genit. a. D. Ernst Kabisch. — Warum hatten die Mittelmächte vor dem Weltkriege keinen einheitlichen Durchbefehl vereinbart? — Verwendung schwerer Maschinengewehre. — Leben und Materie — Blut und St. Maj. a. D. B. Wubbe. — Luftkrieg — Friedenszwang. — Zur Panikfrage: Paniken in den deutschen Einigungskriegen. — Oberst a. D. Müller-Kranefeldt. — "Vorstufen der Panik." Oblt. a. D. Kagenbach. — Panik beim Bormarsch 1914. — Die trübsalreiche Lage Jugoslawiens. — Söldner- oder Massenheer? Eine Erwiderung. — Ein Ödientag der preussischen Landesaufnahme. Prof. Dr. Degner, Maj. d. Lvm. Fußja. a. D. — Aus der Weltzeit der Truppe: "Füßlerabwehr." (Mit Skizzen). — "Nachmal's Unteroffizierelotungen." — Beprechung der taktischen Aufgabe 9. — Polnische Aufgabe 9. — Lösung der englischen Aufgabe 9. — Heere und Flotten. — Bücherchau. — Berichtedebens. — Offizier- und Truppenereinigungen. — Familiennachrichten. — Anzeigen.

Neuzzeitliches Feldherrntum.

Von General der Inf. a. D. v. Tappen.

Das heutige französische Kampfverfahren beruht bekanntlich im wesentlichen auf dem, mit dem 1918 den "Sieg" errungen wurde. So beherrscht der artilleristische Feuerplan, den man als "würdig" bezeichnet, durch den auch die triumphale einzugiehen, die neuen Vorschriften. Aber das stille Eingefallen, daß jener Enblich doch eben nur mit Hilfe eines ungeheuren Materials und der Waffenhilfe der halben Welt errungen war, ließ offenbar in kritischen Köpfen Zweifel entstehen, ob eine so besonders günstige politische Lage, wie sie 1918 für Frankreich bestand, je wiederkehren werde, und ob daher die Taktik, die ganze Art der Kriegführung von damals ohne weiteres und für alle Ewigkeit beibehalten werden könne. Zwei Männer waren es vornehmlich, die daraufhin die französischen Kampfundgründe unter die Lupe nahen: Mléhaut und Lucas.

Die reglement. Ausführungen von Mléhaut sind feinerzeit im "Militär-Wochenblatt" von 1928, Nr. 36, einer Prüfung unterzogen worden. Lassen wir heute Lucas predigen, so stellt sich sofort die Ähnlichkeit beider Auffassungen heraus. Aber Lucas hat sich nicht auf die "reine" Taktik beschränkt, sondern darüber hinaus auch eine Reihe anderer Elemente des Krieges erörtert. Da, er hat schließlich auf Grund seiner Darlegungen hierüber, d. h. über das wirkliche "Gesicht des Krieges", das neuzzeitliche Feldherrntum in den Kreis seiner anregenden Betrachtungen gezogen.

Schon von jeher bis heute mißte Lucas, der sich nach dem Weltkriege anfangs unter dem Namen "Lucius" verbarg, in seinen tatsächlichen Voraussetzungen höchst ferberige Anschauungen unter einer fülle torungsängstlicher Bibelprüche. Man höre nur folgende Kühheiten: "Die (auch Regt. betonte) Feuerüberlegenheit ist gewiß nötig, aber auch die Anwesenheit" — Er spricht, alte Wunden aufreisend, von der "primordialen Rolle" der Moral, während bekanntlich das neue Inf. Regl. letzterer nur zugiebt, daß der Wert der Truppe "nicht nur" auf dem Material, sondern "auch" auf der Moral beruhe. Während das Regl. ferner das Feuer als Regel, den Bajonettkampf als "seltene Ausnahme" hinstellt, bezeichnet er gar das "corps à corps" als den "prinzipalen Art" der Schlacht. Er verlangt infolge des

zehrenden Charakters des modernen Kampfes die Rückkehr zur Div. zu 4 Regt. usw. usw!

Auf das nachdrücklichste beurteilt er den einseitigen Charakter der franz. Vorschriften, welche im Grunde nur auf dem Stellungskrieg aufgebaut seien. Er stellt daher diesem den Bewegungskrieg scharf gegenüber. Wiederholt betont er dabei (wie Mléhaut), für den Kampf in freiem Felde die Notwendigkeit der Initiative, des raschen Vorgehens, der Umfassung, der Dezentralisation der Befehlshührung, sowie des Zurücktretens der Artillerie zugunsten der Infanterie. Auf jeden Fall müsse die Truppe heute beide Angriffsverfahren kennen. Es ist nur zu bedauern, daß Lucas, der für den Bewegungskrieg so warm schäde, daß Lucas, der für den Stellungskrieg so warm eintritt, sich nicht darüber äußert, unter welchen Bedingungen in Zukunft der Stellungskrieg vermieden werden kann.

Sehr dankenswert sind in seinem neuesten Buche** die Erörterungen über die Frontbreiten und die Entwid-

* Der letzte Schlieffensche Operationsentwurf von 1912, den Wolfgang Förster in seinem: "Groß Schlieffen und der Weltkrieg" (Verlag E. C. Mittler & Sohn, Berlin SW 68) bringt, wirkt auf das Problem bekanntlich einiges Licht.

** Colonel Lucas: "Ce que tout chef doit savoir." Berger-Levrault. Paris 1928. 12 Fr.

"Wie trage ich meine Orden?" Broschüre RM. 1.25 postalisch Postzusch. Berlin 22749



Vorschriftsmäßige Ordnenzusammenstellungen
 In- und Ausland — Original / Miniatur
 Werkstatt im Hause

J. Godet & Sohn BERLIN W8
 Charlottenstraße 55
 Hofjuweliere / gegründet 1761 Merkur 2786

Juwelen · Goldschmuck · Silber · Bestecke · Uhren

lung der Auffassungen darüber von 1913 bis heute, auf französischer und deutscher Seite. Gehaft bedauernd, daß die heutigen französischen Vorschriften hierüber seine Bestimmungen enthalten, schlägt er u. a. für die Division beim Angriff im Stellungskriege 1200—2000 m, in freiem Felde 2—3 km vor (während überhaupt als Mittel zwischen beiden 2500—3500 m, also eine größere Breite, fordert).

Lucas hatte übrigens dieselbe Frage bereits in einem 1923 herausgegebenen, in Deutschland wenig beachteten, wertvollen und sachlichen Werte über die „Evolution der tatsächlichen Auffassungen auf deutscher und französischer Seite im Weltkriege“ behandelt.

Die kritische Arbeit Lucas' zeigte sich auch in seinen Studien über die (wie Clausewitz sagt) „moralischen Größen, oder Hauptpotenzen“, d. h. über die Tugenden des französischen Heeres und seines Volksgenossen, wie die „Talente des Feldherrn“.

Mit Freimut erörtert er hierbei die Eigenschaften des französischen Soldaten. Man durfte ihm z. B. im Kriege nicht vorreden, die Kraft der Deutschen sei gebrochen, denn das stellte sich dann regelmäßig als falsch heraus und schädigte das Vertrauen zu den Vorgesetzten. Wenn man im übrigen im Felde auf drei Viertel (!) der Friedensentpfehlung verzichte, von Strafen und Drohungen abjähre und den Posten bei der Ehre packe, so folge er dem Vorgesetzten, während der deutsche Soldat ein „Sklave“ sei, der nur mit „draconischen Strafen“ im Zaum gehalten werden könne (?!). 1917 in Frankreich Massenerziehungen, — bei uns 1915 Abschaffung des strengen Arrestes!

Der Führerfrage sich zuwendend, erörtert er, etwas entäußerdend, die Frage, ob nächst dem Auftrag die Lage der eigenen Kräfte oder die des Feindes beim Einbruch voranzustellen sei, — ohne indessen neues Licht in diese Frage zu bringen. Mehr Interesse erfordern seine Ausführungen über das auch bei uns so eingehend erörterte Thema des Verhältnisses des Führers zu seinem Generalstab: Während die östl. und franz. Vorkriegsvorschriften dem Chef des Stabes gestatteten hätten, seine Ansicht zu begründen und vorzutragen, sei dies, meint L., in der 1924 erschienenen franz. Vorchrift über den „Dienst des Generalstabs“ anders geworden. Schon die Einleitung betone, man habe sich gehütet, den Glauben zu erwecken, als ob sich der Generalstab an Stelle des Führers setzen könne. Habe doch ersterer nur die Aufgabe, dem Führer die Grundlagen für seinen Entschluß zu liefern und diese dann in die Tat umzusetzen. Der Genstabsoffiz. habe keine „Autorität propre“. Demgegenüber betont Lucas, der Kommandeur brauche heute mehr als einen Schreiber; der Vortrag des Chefs müsse unbedingt auf den Entschluß des Führers Einfluß ausüben können. Nicht ohne Absicht geht Lucas dann auf die Frage der „Initiative“ der Untergebenen ein. Der Stellungsantritt erfordere „minutiöse Vorbereitung und weit in den Feind reichende bindende Befehle, die nichts dem Zufall überließen“. Daher Zentralisation der Befehlsgewalt und Methodik. Im Bewegungskriege dagegen sei „ein Halten der Untergebenen am Gängelbunde“ angelehnt der vielen überraschenden Logen unmöglich. Daher hier nicht Methodik, sondern Schnellgeit, nicht Feuerpläne, sondern „Aufträge“.

Lucas weist hierbei und später auch den Unterschied der höheren und niederen Führung hin. Den Höheren könnte die der Persönlichkeit des Feldherrn gemiddete Abhandlung sein. An der Hand von Zitate einer Anzahl älterer Schriftsteller (bei uns Willisen) bezeichnet Lucas im Hinblick auf Alexander, Hannibal, Cäsar, Friedrich, Napoleon, als wichtigste Feldherrneigenschaften: Kühnheit, Hartnäckigkeit, Coup d'œil, Divinationsgabe, Vorstellungsvermögen, Menschentennis, blühende Entschlußkraft usw., alles solche, über die kein Streit streiten wird. An besonderen Zuhilfenahme, verlangt Lucas die Gabe, sich rasch ein Bild von der voraussichtlichen Wirkung einer neuen Waffe zu machen, weit gründlicheres technisches Wissen wie zuvor, und endlich, da der nächste Krieg wieder ein Koalitionskrieg sein werde (!), Kenntnis der Sprache und Kampfweise der voraussichtlichen Bundesgenossen.

Man fragt sich, wenn man die Namen jener längst verstorbenen Feldherrn liest, zunächst, ob nicht auch der Weltkrieg auf französischer Seite Männer herorgebracht hat, deren Eigenschaften zur Beurteilung des vorliegenden Problems beitragen könnten. Davon finden wir indessen nichts in dem Buche, außer einer Bemerkung unter dem Strich (!), wo die Standhaftigkeit Joffres in der Marne Schlacht erwähnt wird. Wie als Entschuldigung, daß er nicht mehr Namen nennt, meint Verfasser mit sardonischem Lächeln, der Weltkrieg habe neben Turanne eine ganz Anzahl „besehender edler Arbeiter“, wie Cotinot, Fabert, Marceau, Drouot, Bugeaud usw. herorgebracht — alle mehr oder weniger unbetanete Größen zweiter und dritter Ordnung —, von deren Tugenden und Mängeln man aber dieselbigen Gradsucht doch auch lernen kann! Ja, dies ist um so nötiger, als Lucas uns seine Ansicht über den Einfluß des Feldherrn der Zukunft auf den Verlauf großer Waffenschiedungen ohne rechte Begründung vorträgt: Er bemängelt lebhaft die ihm betreffs des Feldherrn zu weitgehende Forderung der französischen Generalstabsvorschrift von 1924, welche betont, „daß es Aufgabe der Führung sei, den Plan für die Operationen zu entwerfen, die selbst vorzubereiten und durchzuführen“ (concoir, préparer et conduire). Das habe Napoleon noch gekannt; heute, bei der Größe moderner Heerheere, sei eine gewisse Dezentralisation, Arbeitsteilung nötig. Gewiß bliebe dem Feldherrn die Leitung der Operationen, die der Schlacht jedoch nur „bis zu einem gewissen Grade“, z. B. mittels der Reserve. Die Führung der Kämpfe entgehe ihm aber völlig. Der D. S. L. solle eben in erster Linie die Rolle der Voraus- (Prévision) zu. — Soweit Lucas.

Selbstverständlich besteht ein Unterschied zwischen einer — einige Stunden dauernden — Schlacht Napoleons und einer oft wochenlang währenden modernen. Es ist auch L. natürlich ohne weiteres zuzugeben, daß der Einfluß der Reserve ein entscheidendes Atout des modernen Feldherrn ist. In diesem Sinne hat doch uns 1918 während seiner, auf eine Abnutzungsoffensive herauslaufenden Herbstangriffe von 1918 im wesentlichen durch das Spiel feiner Reserve von Abschnitt zu Abschnitt zurückgedrückt. Andererseits stand Ludendorff während des ganzen wechselvollen Verlaufs der großen Durchbruchschlacht in Frankreich im März 1918 geradezu im Mittelpunkt der Kämpfe; sie war von Anfang bis zu Ende sein ureigenes Werk. Der jüngere Mottte dagegen, der sich schon vor den entscheidenden Septembertagen 1914 sogar seiner Reserve beraubt hatte, hätte trotzdem die Marnekrise zu einem guten Ende führen können, wenn er durch festere Zügelung die Schlacht einheitlich geleitet hätte.

Das, was man aus Lucas' Worten letzten Endes herauslesen könnte, und was der Refe des Mannes von Sedan an der Marne leider in die Tat umgesetzt hat, ist der m. i. v. e. r. s. t. a. n. d. e. Schließen, der als moderner Alexander vom Zeitpunkt aus zuseht, wie die Dinge ablaufen. Es ist jedenfalls schade, daß Lucas seine These von der Rolle der Heeresleitung in der Schlacht zu kurz und dadurch vielleicht mißverständlich zum Ausdruck gebracht hat. Auf jeden Fall aber ist das neuzeitliche Feldherrnproblem so unendlich tiefgreifend und vielseitig, daß jede Anregung zu ihm willkommen sein muß.

Selbstverständlich soll jener Vorbehalt der Wertschätzung des frühen Buches seinen Abbruch tun. Allerdings wird Verfasser sich selbst kaum der Illusion hingeben, heute mit seinen vielfach tegerischen Ansichten mehr durchzudringen als bisher. Sogar er doch selbst, im Hinblick auf fremde Kritiker (siehe S. 3 seines letzten Buches), „daß das französische Volk nur eine Kriegs- und Kampfführung brauchen könne, die den Besonderheiten der »lateinischen Rasse« und ihrer Eigenart entspräche“. Eben diese „*raison de combat*“ aber glaubt die französische Heeresleitung, die obige Einwände durchaus bekannt sind, nach jahrelanger, gemeinsamer Prüfung der militärischen, materiellen und demographischen Lage des Landes in den eben erst erschienenen, „*essentiellen*“ Kampfvorschriften gefunden zu haben.

Deutschlands „geheime Rüstungen“.

Von Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch.

Auf S. 986 (Nr. 25/1929 vom 4. Januar) des „Militär-Wochenblattes“ ist gesagt, bei unseren Nachbarn wäre das Wachsen von Deutschlands geheimen Rüstungen seiner Widerlichkeit halber verstimmt. Dem ist nicht so. Der bekannte und berühmte General J. H. Morgan, langes Jahre Deputy Adjutant bei Rollet, derselbe, der im Jahre 1924 seine langen Aufzüge über Deutschlands „geheime Rüstungen“ schrieb, um das Aufhören der Tätigkeit der I. M. R. K. zu verhindern, dieser selbe Gentleman hat seine Feder wieder eingetaucht und die „Times“ (15. Nov. 1928) mit neuen „Enthillungen“ beglückt. Ich übergehe das, was man als „offene Rüstungen“ bezeichnen könnte und beschränke mich auf „Geheimes“.

Morgan behauptet: 1. Deutschland verfüge über 840 000 in der Zeit von 1922—1926 heimlich ausgebildete Reservisten; 2. der deutsche Militäräret sei gefächelt insofern, als Posten, die in England im Militäräret erschienen, in Deutschland bei Zivilisten erschienen; 3. er wolle aus allerzuverlässigster Quelle (the very highest authority), daß Deutschland bei Ablieferung des Kriegsmaterials 10 000 Geschütze zurückbehalten habe.

Nehmen wir Punkt 2 vorweg. Der deutsche Militärhaushalt vereinigt innerhalb der einzelnen Stoffgebiete alle einschlägigen Ausgaben, ist dadurch klarer und einfacher als die Etats aller anderen Staaten. Von einer Verschleierung durch Übertragung auf andere Ministerien kann gar keine Rede sein; es wäre nach der ganzen Beschaffenheit unseres Haushalts unmöglich. Einzig und allein die Gelder für die Einrichtung von Fabriken zur Herstellung von Waffen und Munition fielen bis jetzt ganz offen im „Fabrikensfonds“ der Finanzverwaltung vor. Damit steht es so: Die I. M. R. K. hat bekanntlich zur besseren Vergeudung deutschen Geldes verboten, daß die bestehenden Waffen- und Munitionsfabriken diesen Betrieb fortsetzen; sie mußten sich umstellen und dafür für Fabriken eintreten, die sich bisher mit der Herstellung von Kriegsgut nicht befaßt hatten. Diese Umstellung war für die Fabriken um so weniger tragbar, als der geringe jährliche Bedarf, wie ihn die I. M. R. K. festgelegt hat, nur geringe Aufträge gestattet; das Reich mußte diese hohen Kosten übernehmen und dazu diente der „Fabrikensfonds“. Von 1929 ab kommt er vorläufig in Fortfall. Andere Fonds kommen für das Heer nicht in Frage. Es ist lehrreich, demgegenüber festzustellen, daß gerade in England die Kosten für die militärischen Übungen nicht wie in Deutschland unter den „Übungstiteln“ vollständig, einsehl. aller Übungszulagen, Transporte, Erhaltungskosten der Übungspolizee zusammengefaßt sind, sondern sich z. T. auf ganz andere Ministerien verteilen. Gerade England „verschleiert“ auf diese Weise seine Ausgaben für militärische Übungen. Gar erst in Frankreich betragen die Aufwendungen für militärische Zwecke, die nicht im Heereshaushalt erscheinen, im Etat für 1929 etwa 40 v. H. des eigentlichen Heereshaushaltes; die Ausgaben für das Heer betragen nicht, wie es nach diesem erscheint, 6,8 Milliarden Papierfrancs, sondern rund 9,7 Milliarden = 1584 Millionen Goldfrancs — nebenbei 274 Millionen Goldmark mehr als 1913!

Nun zu den 840 000 in fünf Jahren heimlich ausgebildeten Reservisten! Das Zehnfache des Mannschaffsbestandes des 100 000 Mann-Herres! Man hat nur die Wahl, anzunehmen, daß in jenen Jahren 1922—1926 der ganze Mannschaffsbestand von 84 000 Mann halbjährlich erneuert worden sei, oder daß die Etatsmärkte fünf Jahre lang auf das Doppelte oder Dreifache aufgebläht worden seien. Und das alles unter den Augen der I. M. R. K., insbesondere des Stärtlepezialisten Dr. Morgan, des Schäfers des Deuxième Bureau und des Generals Barthelmy. Ist schon diese Behauptung in ihrer trostlos Unmöglichkeit typisch, wie für das System und den Charakter Morgans, so für den Verstand und die Urteilskraft seiner Leiter, so wächst das geradezu ins Ungeheuerliche bei der Behauptung von den unterschlagenen 10 000 Geschützen. Die

I. M. R. K. hat sich bei all ihren Entscheidungszügen nach vorgerechneten Gefühlen, die ihr von deutschen Landesverrätern angejagt waren, stets nur unsicherlich lächerlich gemacht. Sogar alte Zielgeschütze, die jahrelang auf der Ziehdarstellung auf Schießplätzen gedient hatten, hat sie ausgegraben und dann diese wenigen verrosteten, verschuldeten Rohre zu gewaltigen Funden answälzen lassen, um den französischen Speisebürger nicht minder wie die Männer der Regierung zu schrecken. Wenn nun Morgan diesen alten Popanz wieder auftauchen läßt, so kann er damit nur eine neue Spekulation auf die Dummheit beabsichtigen. Die Welt soll die gewaltigen französisch-englischen Materialrüstungen vergehen (z. B. daß der Aufwand hier für im sog. Heereshaushalt für 1929 größer ist als der ganze deutsche Heereshaushalt 1928!); Ameritaner, Engländer, Franzosen sollen wieder das Grinsen bekommen vor der Möglichkeit deutscher Überfälle, nachdem die Rüstler doch allmählich anfangen zu begreifen, daß Soldaten ohne Waffen wertlos sind; damit soll zureichen die Unmöglichkeit der Rheinlandräumung und die Notwendigkeit militärischer Kontrollen über 1935 hinaus bewiesen werden; endlich sollen die deutschen Papisten neues Material bekommen, um die Einheit der deutschen Nation in diesen Fragen zu zerschellen.

Es ist der größte Fehler, den wir begehen können, wenn wir glauben, irgendwelche nennenswerte Zahlen in der Bevölkerung der ehemals feindlichen und der meisten neutralen Länder nähmen solche „Enthillungen“ als das, was sie sind, als lächerliche Lügen. Ein Fehler, in den wir Deutschen immer wieder verfallen: zu glauben, daß die Wahrheit für sich spräche. Wenn ein so ernstes Wort, wie die „Times“, solchen „Enthillungen“ ihre Spalten öffnet, so weiß sie, daß sie damit im Sinne der englischen Regierung handelt. Morgan hat stets im Einverständnis mit den hohen britischen Militärbehörden und dem Ausw. Amt gehandelt. Man hat diesen Unterlassungsrichter als General zur I. M. R. K. delegiert, damit er das Material liefern, was gewünscht wird. In einem Lande find politische Prozesse mit gleicher Bewusstlosigkeit geführt worden wie in England zur Zeit der Glaubenskämpfe. In keinem Lande ist das System des „Kronzeugens“, ein System, dessen Korruption Dickens in der „Geschichte zweier Städte“ so glänzend geschildert hat, so ausgebildet wie in England. Was wollen wir uns auch über einen Morgan wundern, nachdem Frankreich seinen Oberst Henry hatte? Damals sagte Graf Schlieffen, als mit Gewalt und wider besseres Wissen der französische Generalfeldmarschall den Hauptmann Dreyfus zum Verräter stempeln wollte, beim Vortrag: „Nurwürdige Ehrbegriffe hat mein Herr Kollege an der Seine.“ Die Lüge ist und bleibt die Waffe jener Politiker und wird ganz gewiß uns gegenüber ohne größere Skrupel gebraucht, als sie in den eigenen Ländern gegen „Papisten“ oder „Juden“ angewendet worden ist!

Warum hatten die Mittelmächte vor dem Weltkrieg keinen einheitlichen Oberbefehl vereinbart?

Die diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes 1871 bis 1914 Bd. VI zeigen, wie sehr selbst bei Vorhandensein eines Bündnisses die Politik die Ausdehnung und den Inhalt von militärischen Abmachungen beeinflussen kann. Sie beweisen, daß sich letzten Endes das militärische Gebot vom politischen nicht trennen läßt.

Im Jahre 1887/1888 drohte zwischen Österreich-Ungarn und Rußland ein kriegerischer Konflikt wegen der Interessengegenseitigkeit dieser Staaten auf dem Balkan. Österreich rechnete auf die mächtige Unterstützung durch Deutschland, das auf Grund des Vertrages von 1879 verpflichtet war, der kaiserlichen Monarchie beizustehen, wenn diese von Rußland angegriffen würde. In Petersburg aber kannte man die Bestimmungen dieses Vertrages sehr genau und war daher bestrebt, Österreich den Angriff zuzuschreiben, damit Deutschland keinen Grund zum Eingreifen habe.

Bismarck war nicht gewillt, sich wegen der Orientinteressen der Donaumonarchie in einen Krieg mit dem Zarenreich verwickeln zu lassen, bei dem Frankreich sicher nicht neutral bleiben würde. Er warnte daher in Wien vor einer Herausforderung Russlands und betonte ausdrücklich, daß der Casus foederis für Deutschland nur dann eintrete, wenn Österreich von Rußland angegriffen werde; Deutschland werde nicht unter jeder Bedingung für Österreich den Deen ziehen, das sich ja auch im Falle eines rein französisch-deutschen Konflikts vertraglich nicht zur Beihilfe verpflichtet habe.

Da bis dahin zwischen den Mittelmächten nur lose militärische Abmachungen bestanden, schlug jetzt Kaiser Franz Joseph vor, in Besprechungen über einen gemeinsamen Operationsplan für den Fall eines Krieges einzutreten.

Bismarck befürchtete, in Wien wolle man einen russischen Angriff zuvorkommen und sich auch für diesen Fall die militärische Hilfe Deutschlands sichern. Hatte doch auch Molke, der Chef des Generalstabes der Armee, in einer Denkschrift vom November 1887 hervorgehoben, es sei für Deutschland mit Rücksicht auf den damals schon fortgeschrittenen russischen Aufmarsch vorteilhafter, dem bevorstehenden Angriff zuvorzukommen.

Der Alireichstanzler war mit diesen Gedankengängen des Feldmarschalls durchaus nicht einverstanden. Er weigerte sich, einen Krieg zu beginnen „aus keinem anderen Grunde, als weil mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen war, daß er später stattfinden werde“. Er wies mehrfach darauf hin, daß ein Krieg mit Rußland auch einen mit Frankreich „ur Folge haben müsse. Dem militärischen Auenauustausch stimmte er nur unter der Voraussetzung zu, daß über eine gemeinsame Tätigkeit beider Heere in einer bestimmten Richtung und Stärke nicht verhandelt werde. Alle anders gearteten Wünsche des Generalstabes lehnte er bestimmt ab, ja er drohte sogar, die Rückberufung des deutschen Militärattachés in Wien, Major v. D e l n e s, zurückzuziehen, der sich seiner Auffassung nach unberschämterweise zu weit in das politische Gebiet eingelassen hätte.

Feldmarschall Molke wurde ermächtigt, den österreichischen Militärattaché Oberleutnant v. Steininger zu empfangen, ohne sich jedoch in nähere Besprechungen einzulassen und ohne über die für den Osten bereitgestellten Truppen nähere Zahlen mitzuteilen. Unter diesen Umständen wurde in den Besprechungen nicht das von den Österreichern erhoffte Ergebnis erzielt. Diese wollten auch einen Ißnen von Rußland aufgezungenen Verteidigungskrieg offen führen, weil sie nur bei angriffsweiser Kriegsführung einen Sieg für möglich hielten.

Die Besungen für Oberleutnant v. Steininger lagen u. a. vor: Festlegung eines gemeinsamen, gleichzeitigen Mobilmachungstages für Österreich-Ungarn und Deutschland; Einsehen der Hauptkraft Österreichs gegen Rußland. Gleichzeitige Kriegserklärung, offensives Kriegsführung nach entsprechenden Abmachungen, gegenseitige Anordnungsübermittlung und Beteiligung Italiens und Ruminiens. Von Deutschland sollte insbesondere angegeben werden, wieviel Truppen es im Osten verwenden wollte.

Molke verhielt sich auf Wunsch Bismarcks den österreichischen Mitteilungen gegenüber ablehnend. Gegenfragen hatte er nicht zu stellen, da er mit den österreichischen Stabesverhältnissen, Aufmarschiden und der Warzbereitschaft des österreichischen Heeres völlig vertraut war. Daher glaubte Österreich damit rechnen zu müssen, den ersten russischen Schlag allein in der Verteidigung abzuwehren. In Wien wies man zwar mehrfach darauf hin, daß ein Abwarten eines solchen Angriffs die wichtigsten militärischen Vorteile preisgebe. Wenn Rußland Krieg führen wolle, wäre eine österreichische Offensive gegen das Zarenreich die richtige Parade. Ein solches Vorgehen könne nicht als ein beachtlicher Angriff gegen Rußland aufgefaßt werden. Es sei daher notwendig, den Begriff des Casus foederis festzulegen, denn dieser könne doch nicht erst eintreten, wenn die russischen Armeen die österreichischen Grenzen bereits überschritten hätten.

Bismarck aber lehnte es ab, über diese Notwendigkeit mit den Österreichern weiter zu verhandeln. Damit waren die militärischen Besprechungen ergebnislos gemorden. Erreicht war — was Bismarck hauptsächlich beabsichtigte —, daß die Donaumonarchie im Gefühl, zunächst allein den russischen Stoß aushalten zu müssen, ihre Rüstungen verstärkte. Die Verhandlungen wurden später unter Bismarcks Nachfolger wieder aufgenommen. Hierbei wurde die Frage des Casus foederis zunächst nicht mehr berührt, operative Gesichtspunkte traten in den Vordergrund.

Dieser unverbindliche Gedankenauustausch wurde zwischen den Generalsstäben der beiden Monarchien lange Jahre gepflogen, aber auch hier war das Ergebnis sehr dürftig, wie der Krieg später eries. Die Gründe, warum es nicht zu einer richtigen Militärkonvention mit bindenden Abmachungen kam, liegen zum Teil auf politischem Gebiet. Auch traute man sich gegenseitig bezüglich der Geheimhaltung der Aufmarschpläne nicht völlig und wollte sich politisch nicht ins Schlepptau nehmen lassen.

Gemeinsamkeit der politischen und wirtschaftlichen Interessen, das Vorhandensein eines großen, gemeinsamen politischen Zieles ist Voraussetzung dafür, daß klare, militärische Abmachungen getroffen werden können.

Diese Interessengemeinschaft war bei Frankreich, Rußland und England vorhanden, das von ihnen erstrebte Ziel war die Zertrümmerung Deutschlands; das politische Ziel Österreich-Ungarns und Deutschlands dagegen war lediglich auf Erhalten gerichtet; der Dritte im Bund, Italien, dessen Beitritt zum Dreubund man eine *mariage par dépit* genannt hat, hatte ganz andere Pläne.

Auf einer so unsicheren Grundlage konnte schwierig ein gemeinsamer Operationsplan erwachsen. 153.

Verwendung schwerer Maschinengewehre.

Unerhörte Verluste führten bald nach Kriegsbeginn 1914 die Infanterie dazu, ihre Kampfformen erheblich aufzulockern. Der Infanteriekrieg löste sich als Kampfeinheit auf. Fortan beherrschte das Maschinengewehr das infanteristische Schlachtfeld. Es gibt zahllose Beispiele dafür, daß einige MG. auch das stärkste Trommelfeuer überdauern, das ihnen jebracht jeder feindliche Infanterieangriff. Mit dem Augenblick, wo die I. MG. ihr tödlich hämmernbes, ruhiges Dauerfeuer begannen, war meist der Krisenpunkt jedes feindlichen Angriffs überschritten.

Das MG. stellt also dem Ursprung nach nichts anderes dar als ein Gewehr 98 mit stark erhöhter Feuerkraft. Es ist mit äußerst rasanter Flugbahn zum direkten Nichten über Kämme und Korn (oder Ziersternrohr) konstruiert. Es deckt aus Hand und Auge eines Schützen die nur sekundensweise und wenig sichtbaren Infanterieziele mit Feuerzufällen von 500 Schuß in der Minute zu. Nach Abtanden des geschlossenen Zug- und Gruppenfeuers war von neuem ein Träger des infanteristischen Feuerkampfes gefunden, der auch stärkster Artillerieentlastung zu trotzen imstande war.

Es stellte sich jedoch heraus, daß im Angriff das I. MG. die vorgehenden Schützentrupps nur kurze Zeit zu begleiten vermochte. Das Gerät war zur Wirtnahme in der vordersten Kampflinie auf die Dauer zu schwer. Man fand einen Ausweg durch die Konstruktion des L. MG., das — waffentechnisch allerdings nur eine Befehlskonstruktion — leicht genug war, dauernd in der vordersten Linie mitgeführt zu werden. Das I. MG. wurde zum unentbehrlichen Bestandteil der Schützenkompanie und übernahm bald völlig die Aufgaben des gewöhnlichen Infanteriefeuerkampfes. Von dem Bordringen der I. MG.-Trupps hing fortan jede Vormärtbewegung der Stotrupps, Kampfgruppen und Schützen ab.

Weiterhin stellte sich jedoch heraus, daß die I. MG. nicht imstande waren, die Arbeit der I. MG. in Angriff oder Verteidigung ganz zu ersetzen. Es fehlt dem I. MG. die Fähigkeit, ein treffsicheres Feuer auf mittleren infanteristischen Entfernungen abzugeben. Auch zum lang durchhaltenden treffsicheren Dauerfeuer ist das I. MG. ungeeignet. Der Einsatz I. MG. wurde immer noch dort notwendig, wo

die infanteristische Feuerüberlegenheit geschaffen oder eine wesentliche Feuererhöhung herbeigeführt werden mußte. Es bildete sich jetzt eine eigene Verwendung- und Gefechts-taktik der MG-Kompanie heraus, die im geschlossenen Einlaß der Komp. an der Entscheidungsstelle zum Erlöschen der umgebenden infanteristischen Feuerüberlegenheit spielte. Die MG-Komp. wurde zum Auslöser in der Hand des Bataillonsführers. Die Beispiele aus den Jahren 1917 und 1918 sind zahlreich, in denen geschlossene eingeleitete MG-Kompanien durch ihre überlegene Feuerentfaltung die siegreiche Entscheidung des infanteristischen Angriffs brachten. Häufig und besonders erfolgreich sind die Fälle, in denen MG-Kompn. aus der Hand ihres Führers geschlossen zum selbständigen Angriff und Einbruch in die feindliche Stellung vorgeführt wurden. Dem löcherförmig nach allen Seiten ausstrahlenden Feuer einer in die feindliche Stellung einbrechenden MG-Komp. vermag kein Feind zu widerstehen. Das in seine Gräben und Deckungen hineintretende Flammen- und Kugelnfeuer schafft in kürzester Frist Raum und breite Breche.

Den Höhepunkt taktischen Wirkens erreichte die MG-Waffe in den Abwehrschlachten in Frankreich und den Offensiven auf dem östlichen Kriegsschauplatz 1917, noch mehr aber in den siegreichen Angriffschlägen 1918 im Westen. Alle schweren Begleitwaffen — die I. MG., Inf.-Geschütze, W. B. — wirkten darin, den Angriff der Infanterie vorwärts-zureißen. Der rückständigste Drang nach vorn packte auch die Divisionarillieren. Da selbst schwere und schwere Str. sah man in oder dicht hinter den vordersten Linien — meist ohne ernsthafte Verluste. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese alle Waffen umfassende kühnste Nach-vorn-Drängen die angreifende Infanterie begeistert und vorwärtsgerissen, der direkte Schuß aus MG., Begleitkanonen, ja selbst aus Haubitzen und Mörsern, den Feind moralisch zerschmettert hat. Sie bedeuteten für die deutsche Infanterie von 1918 das stolze Gefühl einer taktischen und moralischen Überlegenheit über die gefährlichsten und gefürchtetsten Gegner — Franzosen und Engländer. Das innere Gefühl solcher Überlegenheit bedeutet bereits den halben Sieg.

Wer gesehen hat, wie die seit 5 Tagen (I) ununterbrochen in vorderster Linie eingeleitet, angreifenden und vor Erschöpfung halbtoten Grenadiere aus ihren Sichern hoch-zucken, als über sie hinweg eine geschlossene MG-Komp. zum Angriff auf eine erkannte Einbruchsstelle vorgeführt wurde (Angriff des II./2. G. R. z. B. auf die II. Pariser Stellung am 30. 5. 1918), wie die Leute vor Begeisterung schrien und brüllten, wie da kein Halten mehr war, alles vorwärts stürzte — wer gesehen hat, wie die Begleitgeschütze im gestreckten Galopp vorjagten und aus einigen hundert Metern Entfernung die feindlichen MG.-Wetter zerstörten — wer gesehen hat, wie 21 cm-Mörser offen aufgezogen mitten zwischen der mit blühenden Bojennetten vorgehenden vordersten Schützenmellen im direkten Flachschuß und empfindlichen Hindernis auf noch nicht 2000 m Entfernung einen von Engländern besetzten Dorftrand in Trümmer legten, daß die Feigen flogen (Angriff der 28. Schwärmer-Inf.-Division über die Somme im März 1918) — wer all dies gesehen hat, der weiß, daß der direkte Schuß und das Vornmitgeben der schweren Begleitwaffen jede Infanterie unüberwindlich vorwärtsreißt. Darf man solche in der Kriegserfahrung ruhenden moralischen Wirkungen vergleichen?

Es ist den Alliierten im Kriege nicht gelungen, ein wirksames Mittel zur Beiseitigung der deutschen MG. zu finden. Selbst die berühmten Tanks hatten nicht die ihnen oft zugeschriebene entscheidende Wirkung. Wäre die deutsche Infanterie auf das Erscheinen der Tankmassen vorbereitet worden und teilweise nicht selbst schon moralisch erschöpft gewesen, so hätten die Tanks niemals solchen Erfolg gehabt. Erst nach dem Kriege wurden in allen Armeen brauchbare Inf.-Geschütze, die mit Erfolg gegen MG.-Wetter verwendet werden können, eingeführt und konstruktiv entwickelt. (Den Deutschen wurden sie natürlich verboten.)

Darumhin glaubt man jetzt auf deutscher Seite vielfach, das Ende der direkt feuernden MG. sei gekommen, man könne die I. MG. auf dem Gefechtsfeld in direkten Feuer-

stellungen nicht mehr halten und müsse sie in verdeckte Stellungen und zu indirektem Feuer zurückziehen. Schreckt man mit solchen Folgerungen nicht über das Ziel hinaus? Spielt da nicht auch ein gefährliches Maß militärischen Modewebnetzes mit? (Spezialisten genehen ja immer den Ruf der Unentbehrlichkeit — und indirektes MG.-Feuer zu kultivieren, ist fraglos Spezialistentum und ganz schwarze Kunst.)

Ist die Lage des in direkter Feuerstellung befindlichen I. MG. heute tatsächlich so gefährdet?

Eine besondere Gefahr droht nur von dem auf kurze Entfernung feuernden Inf.-Geschütz (IG), oder der Inf.-Haubitze (IH), denn das I. MG. hat im Kriege schwerem Trommelfeuer ebenso wie beobachtetem Batteriefeld selbst schweren Kalibers, Kampfwagen und Schlachtliegerangriffen standgehalten. Es sind immer noch genügend MG. zur Abwehr des Infanterieangriffs vorhanden gewesen.

Was Schnelligkeit und massenweises Auftreten neuerzeitlicher Kampfwagen anlangt, so sind die Abwehrmassen mittlerweile derart zahlreich und wirksam geworden, daß die Tanks viel zu tun haben werden, um sich ihrer zu erwehren. Erst wenn sämtliche Tankabwehrmassen niedergestampft sind und die feindlichen Kampfwagen unbehelligt in der Gegend umherkutschieren könnten, würde den MG. ernsthafte Gefahr drohen. Aber einen solchen Fall wird es heutzutage wohl schwierig mehr geben. Die Kampfwagen können von Glück zogen, wenn es ihnen unter Nacht- und Nebelschlag oder unter höchster Geschwindigkeitseinstellung gelingt, die Tiefenzone zu durchbrechen, die Artillerie, die Geschützstände der Führung und die Stabsquartiere anzugreifen, Verwirrung und Panik im Hintergelände zu verbreiten. Dadurch werden gut gelehrte MG. der Kampfwagen aber zunächst nicht außer Gefahr gesetzt.

Feind. Inf.-Geschütze und Minenwerfer (Inf.-Haubitzen) sind bedeutend gefährlichere Gegner des MG. Solange erstere das Gefechtsfeld beherrschen, müssen sich die MG. wohl ducken. Werden IG. und W. aber immer an jedem Teil der Kampffront und zu jeder Zeit zur Stelle sein können? Wird ihnen das Gelände immer und überall weitläufig erlauben? Wird nicht auch der Augenblick eintreten, wo sie durch unsere entsprechenden Waffen unter Druck gesetzt werden? Man kann sich ohne Zweifel den häufigen Fall denken, daß die feindlichen IG. und W. zum Schweigen gebracht werden. Dann sind direkt feuernde MG. nach wie vor die unbesrittenen Herren des Schlachtfeldes — wie im Kriege.

Können nun, rein schießtechnisch betrachtet, die I. MG. die ihrer harrenden Aufgaben im indirekten Schuß lösen?

Das MG. soll zur Ergänzung des Infanteriegeschützes dienen, also gegen rasch erscheinende, sich rasch bewegende und verschwindende Inf.-Ziele mit augenblicklich hingeschleudertem Waffenschlag feuern. — Soll das MG. aus verdeckter Stellung feuern, so muß es der außerordentlich rasanten Flugbahn wegen mit großer Erhöhung schießen. Es kommt sonst mit der Geschosshöhe weder über die voraus befindlichen eigenen Linien, noch über die geringsten Deckungs- und Geländehindernisse weg. Man weiß, wie große Schwierigkeiten das Aussehen der Feuerstellung einer Feldkanonenbatterie bereitet. Beim Aussehen verdeckter MG.-Stellungen werden diese Schwierigkeiten noch ungleich größer. Batteriestellungen kann man im allgemeinen zu Pferde auslösen, denn sie liegen genügend weit hinter der vordersten Linie. Beim Aussehen von MG.-Stellungen befindet man sich aber im vollen feindlichen Feuerbereich. Zudem liegt die MG.-Mündung dicht über dem Erdboden. Selbst einleuchtender Einschlag befördert die Mündungsmagerechte noch nicht in die Höhe der Nachzugrechte beim Geschütz. Dies und die rasante Flugbahn des MG.-Geschosses zwingen zu so fahrbaren Mündungserhöhungen, daß ein indirektes MG.-Feuer auf Schußweiten unter 2000 m praktisch kaum in Frage kommt. Die von den MG. zu befehlenden Infanterieziele liegen im allgemeinen jedoch 500—1500 m von unseren vordersten Schützen entfernt, häufig noch näher, selten weiter. Jedes in Stellung befindliche MG. muß darauf gefaßt sein, Ziele

bekämpfen zu müssen, die 500 m und noch näher vor unserer vordersten Linie liegen. Es ist also gezwungen, 1—2 km hinter der vordersten Linie in Stellung zu gehen — oder zum direkten Feuer überzugehen. Stellungswechsel dicht am Feind ist aber meistens gar nicht möglich, noch öfter wird ein Überschießen oder durch Wäden Schließen weiter vorn liegender Infanterie im entscheidenden Augenblick nicht möglich sein. — Oder soll zu den großen technischen Schwierigkeiten, verdeckte MG-Stellungen zu finden, auch noch hinzutreten, daß ein Übergang zum Über- und Durch-Wäden-Schließen aus direkten Wechselstellungen jeberseits gewährleistet sein muß? Das ist wohl unbefragbar. — Praktisch bleibt es im allgemeinen dabei, daß indirekt feuernde MG. weit hinter der vordersten Linie in Stellung gehen.

Bei indirektem Feuer ist der Zug die Kampfeinheit der MG-Kompanie. Der Zugführer leitet das Schießen. Er verfügt aber über kein Nachrichtengerät, wie es der Batteriebeobachter besitzt. Seine Beobachtungsstelle muß deshalb in der Nähe des Zuges bleiben — also hinten. Schon mit direktem Schuß, der doch eine hochgradige Beobachtungs- und Feuerbereitschaft und -beweglichkeit gefordert, ist es dem Zugführer nur selten möglich, auf bewegliche Infanterieziele sein Schießen geschlossen im Zuge zu leiten. Im wieviel weniger wird dies möglich, wenn er seine Beobachtungen von weit hinten, womöglich durch lange Ausrüsteten und Winkeln geben muß. Selbst wenn ihm von seiner Kompanie Drahtleitung mitgegeben wird, ist die Beobachtungsübermittlung noch viel zu schwerfällig, um beweglichen Infanteriezielen folgen zu können. Man erinnere sich, daß die Infanteriegeschütze auf deutscher Seite geschlossen werden mußten, weil die Artillerie von ihren Beobachtungsstellen aus den immer kleiner und beweglicher werdenden Infanteriezielen mit der Nahtzeit im Zielertennen, in der Feueröffnung und -beobachtung nicht mehr gewachsen war. Man brauchte plötzlich wieder eine Artillerietroife, die mit direktem Sichtverhältnis und der Beobachtung nahe am Geschütz den wendigen Zielen auf das schnellste zu folgen und sie zu fassen, mit Feuer und Beobachtung rasch und sicher nachzukommen vermochte.

Aur in sehr günstigen Fällen ist der Einschlag der MG.-Geschossgarde sichtbar. Bei Entfernungen über 2000 m ist sie eigentlich im Gelände nie auffindbar. Selbst auf näheren Entfernungen müssen meist mehrere hundert Schuß verschossen werden, bis der Garbeneinschlag gefunden und ins Ziel gebracht ist. Das Einschließen erfordert auch in sehr günstigen Fällen soviel Zeit, daß das Ziel inzwischen verschwindet oder sich deckt. Man muß heutzutage ein Ziel schnell erfassen, um zur Wirkung zu kommen. Will man aber das langwierige Einschließen vermeiden, so ist man gezwungen, eine sehr große Fläche um das Ziel herum mit Feuer einzudecken. — Das MG.-Geschöß splittert auch nicht. Um die Wirkung einer freispreizenden G. S. Granate zu erreichen, muß die Garbe künstlich auseinandergezogen werden — also wiederum Flächenfeuer.

Aber weder für Einschließen, noch für Flächenfeuer ist im Bewegungskriege genügend Munition am Gewehr vorhanden. Bei der etatmäßigen Bedienung von 4 Schützen führt der Gewehrführer höchstens 2000 Schuß zu Geschosbeginn bei sich. Das reicht für 4 Minuten Feuerdauer. Mit dieser Munitionsmenge muß er viele Stunden — vielleicht den ganzen Tag — auskommen, denn wann kann man Bestimmung auf Nachschub gerechnet werden? Im Kriege hat man sich durch Einteilung von Munitionsträgertruppen, die ihren Gewehren in einigem Abstand folgten, unter bewußtem Verzicht auf zahlreiche MG., gehalten. Denn der Munitionsnachschub für die kämpfenden Gewehre war wichtiger, als mehrere weitere MG. vorn — aber ohne genügende Munition.

Das Material des MG. ist einem Massenfeuer, wie es das indirekte Schließen verlangt, nicht gewachsen. Man kann sich im Bewegungskriege Materialbrüche in der Kampflinie nicht leisten. Woher und wie soll denn so schnell und zahlreich Ersatz noch vorn kommen? Man muß im Bewegungskriege sehr vorsichtig und sehr sparsam mit dem MG.-Gerät

umgehen, denn was nützt eine MG.-Kompanie, wenn ihre Gewehre unbrauchbar sind?

Zusammenfassend: Selbst wenn der MG.-Zugführer wie ein Batteriebeobachter ausgestattet wird, Munitionsträgertruppen aufgestellt werden usw., wird doch immer bleiben:

1. die nicht hoch genug einwirkende moralische Fehlwirkung bei den vorn kämpfenden Schützenkompanien, wenn die I. MG. hinten bleiben;
2. die Unmöglichkeit schnellster Feuerentfaltung und -leitung auf bewegliche Infanterieziele;
3. der außerordentlich hohe Munitionsaufwand, dem weder die Munitionsbestände, noch der Munitionsnachschub, noch das MG.-Material und Materialersatz im Bewegungskriege gewachsen sind.

Es muß also — zumindest im Bewegungskriege — bei dem I. MG.-Feuer in vorderster Kampflinie und aus direkter Stellung bleiben, denn dieses bedeutet stärksten moralischen Rückhalt der vorn kämpfenden Kompanien, ist von schnellster und durchschlagendster Feuerwirkung, dabei sparsam im Munitionsverbrauch, schon das Gerät und sichert bei richtigem taktischem Einsatz der Infanterie an der entscheidenden Stelle unbedingt die nötige Feuerüberlegenheit.

Leben und Materie — Blut und Öl.

Von Major a. D. P. Buche.

„Der Mensch und sein Gemüt erdrückt vom Material!“, so stellte man vielerorts das Ende des Weltkrieges hin! Es wichtiger als Blut! Der Tanz ums technische Kalb schied vollendet. Da zeigte ein Warner, die ruhig und sicher blickend langsame Vorschritten, daß auch heute noch und in Zukunft der göttliche Funke unersorßlichen Lebens nach wie vor der höchste Meister des Krieges sei, der alles Material bewirgt und alle Entwidlungen der Technik. Blut ist stärker als Öl!

Diese wenigen Gedanken sei uns vergönnt zugunsten meinen Freunde, der Zupferde, zu weihen, die nach dem Menschen — immer noch — berufen sind, in einem Kriege an der Überlegenheit von Fleisch und Blut über Material mitzuwirken. Nicht ganz richtigweise sprechen wir von „Pferdematerial“!

Es soll nicht unterläßt werden, wie weit der Zukunftswaffengang Pferde benötigt und Zugmaschinen. Müßiger mögen das entscheiden. Wichtig scheint, uns Kenntnis davon zu geben, daß man heute Mittel und Wege gefunden hat, das Pferd auch auf seine Leistungsfähigkeit als Zupferde in ähnlicher Weise öffentlich systematisch zu prüfen, wie man es seit Jahrzehnten auf seine Schnelligkeit (Rennen) und als Reitpferd (Turniere) prüft. Die Amerikaner haben seit 1923, vor Deutschen seit 1927 öffentliche Zugleistungswettbewerbe für Gespanne eingeführt. Sie sind organisiert in den U. S. A. von der Horse Association of America, welche auch mit der american. Arme zusammenarbeitet, in Deutschland vom Reichsverband der Kaltblutzüchter Deutschlands bzw. auch vom Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Halbbluts unter wohlwollender Förderung durch die entsprechenden Ministerien. In Deutschland fehlt noch die Zusammenarbeit mit dem Reichsheer, welches größtes Interesse an diesen Prüfungen haben müßte, weil sie einen Einblick in die Kriegsbrauchbarkeit eines Zupferdes geben, den es früher nicht gab. Wir in Deutschland haben zwei Arten von Prüfungen der Zupferde (im allgemeinen zweifach):

1. Zugleistungsfahrtenprüfungen. Die Gespanne müssen mit einer Bruttoogelast von vier bis acht Pfunden ihres eigenen Gewichtes 5—20 km in einem bestimmten Tempo und teils ohne einmal anzuhalten auf einer im allgemeinen festen, ebenen Straße zurücklegen, und werden dann auf Herz und Atem unterzucht. Normalprüfung: 12 km mit dem Viererchen, ohne einmal anzuhalten, in 9 Minuten je Kilometer = 108 Minuten (3. B. 2 Pferde = 30 Ztr. Gewicht mit 120 Ztr. Bruttolastmenge in 108 Minuten 12 km ohne anzuhalten). Diese

Leistung ist von den meisten Kaltblutgepannen gut vorhanden. Von mittelschweren, gängigen, in Braunschweig erzeugten Kaltblutpferden von 4—12 Jahren wurden bei einem Gepanne von etwa 28 Ztr. für 2 Pferde im Juni 1928 mit 112 Ztr. Bruttolast (etwa 30 Ztr. schwere vierwändige Langbaumlastwagen) 17,5 km ohne einmal anzuhalten in 9 Minuten je Kilometer gut geleistet. Im Mai 1928 schleppte in besser Form im Rheinland bei Döhrfeld zwei fast 33,6 Ztr. schwere rheinisch-deutsche Kaltblutwägel mit solcher Bräutig 270 Bruttozentner in 152 Minuten, einfach, weniger Atempausen, 11 km weit = 13,8 Minuten je Kilometer einfach, Haltepausen. 270 Bruttozentner entfielen drei 21 cm-Dauerzugschühreihen! Hannoverische Warmblutpferde machten bei Stralund in Pommern mit dem Dreifachen des Gepannengewichts zweifach in 71 bzw. 81 Ztr. Bruttolast 30 km, einschließlich Haltepausen, im Schritt und Trab (vorgenannte Kaltblutleistungen nur im Schritt) in 259 bzw. 245 Minuten, also 8,6 bzw. 8,1 Minuten je Kilometer.

Die Dauerzugleistungsprüfungen, deren Schöpfer der verdiente Leiter der braunschweigischen Landespferdezeitung Herr Madenien v. Affeld ist, der Leiter unseres Feldmarzschalls, werden weiter entwickelt. Bisher haben sie ein erlauchtliches Schritttempo der Kaltblüter gezeigt und deren Fähigkeit, in angemessenem Tempo bis zum Ausschließen ihres eigenen Gewichts auch über mittlere Strecken schleppen zu können. Herz- und Lungenverbrauch dabei war normal bzw. sparsam!

2. Fast eindrucksvoller sind die anderen Zugleistungsprüfungen auf die Höchstzugkraft eines Gepannes am amerikanischen Zugtrafmeßwagen des Prof. Collins, der vom Weichserbund Kaltblut nach Deutschland eingeführt wurde. An demselben muß das Gepann Eigengewicht, welche von Zugprobe zu Zugprobe erhöht werden, durch Anziehen in die Schenkel heben und dann schwebend in einem Zuge 8,4 m weit vorwärtsziehen. Am meisten Eigengewicht in die Schenkel gehoben und 8,4 m vorgezogen ergibt das Siegergepann. Diese Prüfungsart hat gleiche Grundlage für alle beteiligten Gepanne und bedeutet eine ungeheure Anstrengung und Ausdauer für Zugprobe. Man sieht, ob die Zugprobe sind und ob der Gepannführer einpa kann, der keine Peitsche und Gewaltmittel gebrauchen darf, nur ruhigen Zuruf!

Welches Ergebnis hatten 475 solche „Pulling contests“ in den U. S. A. mit 3800 Gepannen seit 1923 und 25 lokale Höchstzugleistungsmesswettbewerbe mit 180 Gepannen 1928 in Deutschland?

Die Leistung des Gepannes am Zugtrafmeßwagen kann man in „PS“ ausdrücken und durch eine Bruttomassenaufgabe, welche es auf einer ebenen Granitblockpflasterfläche 15- bis 20mal nacheinander wieder angezogen haben würde. 3 A, zwei Pferde, 30 Ztr. schwer, haben nach Steigerung in der achten Zugprobe 2130 Pfd. Eigengewicht in die Schenkel und ziehen es in 6 Sekunden 8,4 m weit, so ist das gleich 19,8 PS bzw. gleich dem 15- bis 20maligen Wiederanziehen von 276 Ztr. Bruttolast auf einer Granitblockpflaster!

Höchstleistung in Amerika: Zwei (neun- und zehn-jährige) Wallach, Kaltblut, Berghorn-Befeler-Kreuzung, 33,4 Ztr. schwer, 411 Ztr. bzw. 29,8 PS.

Höchstleistung in Deutschland: Zwei (acht- und zwölf-jährig), Hengst und Wallach, rheinisch-deutsches Kaltblut, 33,6 Ztr. schwer, 312 Ztr. bzw. ein anderes, fast ebenso schweres Gepanne bei 300 Ztr., aber kürzere Zeit, 31 PS. Die Amerikaner machten ferner mit je einem 31,1, 26 und 29 Ztr. schweren Zweifelpaare sehr scharfe Dauerzugleistungsversuche, indem sie diese Gepanne 21 bis 154, bzw. 219 unmittelbar aufeinander folgende Tage mit einer Wütlingspause von 1 Std. und einigen Atempausen täglich 10 Stunden lang 34 km im Schritt an einem besonders konstruierten Fahrzeug angepannt, das ständig 160 kg mathematisch gleichen Zugwiderstand bot, zurücklegen ließen. Diese sehr hohen Anforderungen wurden bei guter Fütterung geleistet und ergaben kein höheres äußeres Kennzeichen der Leistungsgrenze beim Zugprobe!

Wenn man die Fähigkeit eines Gepannes, am Zugtrafmeßwagen sein eigenes Gewicht in Eigengewichten in die Schenkel zu heben und in einem Zuge 8,4 m weit zu ziehen = 100 ps Leistung setzt, so haben in Amerika die schwereren Gepanne etwa 76 ps, die leichteren 78 ps ihres Eigengewichts geleistet, in Deutschland 64,8 ps, und 65 ps. Im Verhältnis zu ihrem eigenen Gewicht haben also die leichteren Gepanne ein Weniges mehr geleistet. Man muß aber berücksichtigen, daß der Zugtrafmeßwagen nicht proportional mit dem Mehrdrehmoment (der Drehkraft) wächst, sondern schneller. Es ist daher eine größere Leistung, wenn am Meßwagen ein 15 Ztr. schweres Pferd 70 ps, seines Gewichts leistet, als wenn ein 10 Ztr. schweres 90 ps, des selben übermäßig.

Die Höchstleistungen liegen zudem fast ausnahmslos bei schweren und schwersten Kaltblutgepannen. Am besten hat unter den 180 geprüften drei Gepanne die Gepanngewichtskategorie 30,4 Ztr. (zwei Pferde, also 15,2 Ztr. je Pferd) abgezeichnet. Das Gewicht des Pferdes spielt also, alle anderen Faktoren gleichgesetzt, für die Zugleistung des Pferdes, eine sehr große Rolle, für die Höchstzugkraft eine auschlaggebende. Von den vielen anderen Faktoren, die mitzuspielen, sind nur „das Temperament“ genannt. Hier zeigt im schwersten Zuge der Kaltblüter mit keiner Ruhe überlegenheit im „Zugstil“ und sparsamen Kraftverbrauch; gerade in langsamem schwerer Zugarbeit wirkt sich das Körpergewicht des Pferdes günstig aus. Unter gewissen Voraussetzungen und bis zu einer gewissen Grenze erhöht sich die Zugkraft des Pferdes (wie die einer Walfische), wenn man das Gewicht des Pferdes vermehrt (Man darf aufpassen). Im allerschwersten Lastzug kann das Pferd nur 1 m je Sekunde zurücklegen, also den Kilometer in 16 Minuten. (Wie gut also die Tempos der vorgenannten Zugleistungsprüfungen.)

Am guten Kummer ist die Zugleistungen größer als im Stielengehirn! Richtige Beherrschung und Anpannung von höchster Bedeutung (auch in Kleintierzucht). Weidlich auf Beschlag spielt, von Fütterung usw. ganz abgesehen, eine gewaltige Rolle.

Am wichtigsten ist ein guter Fahrer, der selten ist! Alle Gewaltmittel sind beim schwer ziehenden Pferd vom Wert! Höchstleistungen nur bei anständiger Behandlung des Gepannes! Solche Höchstleistung im schweren Zuge ist ebenso schwer zu erzielen, als im Rennen zu siegen, in einer schweren Viehleistungsprüfung den 1. Platz zu belegen. Bei einem solchen Höchstzugleistungswettbewerb im Juni 1928 in der Provinz Hannover mit Kaltblutpferden leisteten ein Fördretreter und ein Hanomag auf demselben Mafsen wie die Pferde am selben amerikanischen Zugtrafmeßwagen beide weniger als die Pferde! Das beste Gepann hatte 2266 Pfd. Eigengewicht, 8,4 m weit geschleppt (= 294 Bruttozentnerlast), der Fördretreter leistete nur 1767 Pfd. 3 m weit (= 229 Ztr.), der Hanomag nur 1903 Pfd. 5 m weit (= 247 Ztr.). Für einen Vergleich von Dauerzugleistungen zwischen Pferden und Motoren geben zwei 1926 von amerikanischen Feldartillerie ausgeführte 1000 Weilen- (1 Weile = 1,7 km) Baumstämme einer 5 t-Holt-Traktoren-Batterie auf festen Straßen und einer 5 t-Holt-Traktoren-Batterie auf weichen Straßen bis zum Geröllbergabzug einen Anhalt. Batterie A des 83. Feldart. Regts. brauchte bei einigen Hanovaren und sehr viel Pflege der Traktoren 18 Tage für 500 Weilen (41 Weilen Tageshöchstleistung auf guten Straßen), Batterie F des Feldart. Regts. 12 mit Pferdebelegung 26 Tage zu 500 Weilen (35 Weilen Tageshöchstleistungen auf jeder Art von Weg); bei guter Pferdepflege keine Schäden und Pferdeverluste.

Verbreitet das „Militär-Wochenblatt“ im Freundeskreise!

Kuftkrieg — Friedenszwang.

Unter diesem klingelnden Titel hat vor einiger Zeit Herr Gotthard Sachsenberg, einjähriger Jagdgeschwaderkommandeur und Ritter des Ordens Pour le mérite, nach dem Kriege langjähriger Mitarbeiter von Prof. Hugo Junkers und neuerdings Reichstagsabgeordneter, Gedankengänge der Öffentlichkeit übergeben, die erster Beachtung wert sind. Man sollte eigentlich meinen, daß in einer Zeit, in der das Gerüde vom Frieden geradezu zu einer Modekrankheit neben Jazzmusik und Schönheitswettbewerben geordnet ist, allein der genannte Titel hinreißend müßte, das Interesse breiterer Kreise anzuregen. Leider ist dies, soweit die nicht-militärische Presse in Betracht kommt, nicht in dem zu erwartenden Maße der Fall gewesen. Vielleicht verurteilt durch den Umstand, daß Herr Sachsenberg zu annähernd der gleichen Zeit noch eine zweite Anregung in die Öffentlichkeit warf, die sich mit den Entwicklungs- und Wirtschaftsproblemen der, praktisch verstaatlichten, deutschen Verkehrsluftfahrt befaßte. Letzterer Aufsatz röhrt nun in nicht eben schonender Weise an die Futterschrippenpolitik der heute in Geltung befindlichen Volkswirtschaftstheorie. Es wurde daher von den interessierten Kreisen begriffenweise als ein Satirale empfunden, das sofort in allen sogenannten „Sprachrohren“ ein warnendes „videntur consules!“ auslösen mußte. Und in der begrifflichen Erregung über diesen Angriff auf satolante und wohlbotierte Versorgungsposition wurde natürlich der erste Aufschuß schnell vergessen, obgleich oder vielleicht auch weil er sich nur mit einer Frage nationaler Effizienzfähigkeit befaßte. Weil er kein Problem der Parteipolitik anschnitt, sondern nur ein Alarm-Signal war gegen die geradezu selbstmörderische Gleichgültigkeit, mit der ein unausgeklärtes Millionenvolk den Möglichkeiten eines künftigen Luftkrieges entgegenämmerte. Es ist daher Pflicht der nicht in den Kloaken der Parteipolitik eingeklangenen Presse, den Inhalt und die Anregungen des Artikels „Luftkrieg — Friedenszwang“ ihrem Leserkreis zu vermitteln und damit nach Möglichkeit zu verhindern, daß es eines schönen Tages für ein ahnungsloses Volk zu einem Ermachen kommt, das an Furchtbarkeit noch um ein Vielfaches jenes Ermachen vom Herbst 1918 übertreffen müßte, auf das heute so gern mit wohlgefälligem Schmunzeln als auf die Ursache des deutschen Zusammenbruchs hingewiesen wird.

Herr Sachsenberg stellt in dem genannten Aufsatz zunächst die These von der Nichtabwehrbarkeit der gegen breite Heimatgebiete geführten Luftangriffe auf. Aus der Tatsache, daß heute alle Staaten Mittel- und Westeuropas reiflos im Wirkungsbereich der Luftflotte ihrer Nachbarn liegen, und ferner aus der Abhängigkeit der für Luftangriffe mit modernen Angriffsmitteln zu veranschlagenden Wirkung folgert er dann weiter, daß heute bereits ein Krieg zwischen mitteleuropäischen Staaten, die zur Führung des Luftkrieges befähigt sind, zu nichts anderem führen kann, als zur gegenseitigen Selbstvernichtung. Also folgt drittens, daß es kein wirksameres Mittel zum Schutz gegen Angriffsabsichten böswilliger Nachbarn gibt, als sich in der Luft so stark zu machen, daß der etwaige Angreifer ein schmerzweidendes und schwer abzuschöpfendes Risiko auf sich nehmen müßte. Ein modernes „si vis pacem, para bellum“.

Dieser klar herausgearbeitete Risikofaktor, der nicht das geringste zu tun hat mit dem unannämlichen Verzicht jüngerer Generationen auf jede Wehrfähigkeit, dieser wichtige Gesichtspunkt ist leider in manchen Behauptungen des Sachsenbergischen Aufsatzes unter den Tisch gefallen. Obgleich er sein Kernpunkt ist und — die Möglichkeit der oben kurz skizzierten Beweisführung vorausgesetzt — auch der Leitgedanke jeder Luftschutzbewegung sein muß. Die beste Parade ist nun mal der Hieb; vor dem zu nicht befähigt ist, ist wehrlos. Ein wehrloses, entwaffnetes Volk aber ist eine ständige Versuchung für alle Nachbarn, den Frieden zu brechen. Der dies erst vor kurzem (am 17. November 1928) feststellte, war, nur nebenbei bemerkt, der französische Kriegsminister, nicht etwa ein deutscher „Kriegshehr“. Also muß das Streben nach Erlangung dieser Möglichkeit eines

aktiven Luftschutzes alle wahren Friedensfreunde befeelen und zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen.

Es ist nun in einem militärischen Fachblatt am Platze, die Richtigkeit der grundlegenden These, daß Luftangriffe der genannten Art nicht abwehrbar seien, kritisch zu untersuchen. Diese Untersuchung kann sich nun allerdings nicht auf konkrete Tatsachen stützen, denn die Geschäfte und Bedingungen des Weltkrieges 1914—1918 sind für die seitdem rapid entwickelte Luftfahrttechnik längst veraltet und, als Maßstab angemessen, gefährlicher als die künftigen Zukunftssphäntasen. Das Urteil ist somit auf Friedensverträge und Kombinationen angewiesen, womit kein erreichbarer Wert gekennzeichnet ist.

Die grundsätzlichen der genannten Friedensverträge und ihrer Auswertungen haben zweifellos in England stattgefunden, wo alljährlich das Problem des Luftschutzes von London die Grundlage großzügiger Luftmanöver ist. Die Ergebnisse dieser Übungen haben natürlich insofern bedingten Wert, als sie nicht aus einer unparteiischen und unbestechlichen Wirksamkeitsprobe hervorgegangen, sondern aus dem bei allem guten Willen subjektiven Urteil von Schiedsrichtern. Wobei noch nicht einmal feststeht, ob diese oder jene Ansicht, in bestimmten Sinne auf die stark interessierte öffentliche Meinung eingewirkt, nicht auch noch mitgesprochen hat. Diesen Füllern müssen wir an das Schlusssurteil der englischen Manöverkritik anlehnen.

Wir müssen ferner berücksichtigen, daß es sich um den nicht zu verallgemeinernden Fall handelte, daß nur ein einziges, räumlich eng umrissenes Gebiet, eine einzige Stadt nämlich, Objekt des Luftschutzes war. Was würde es Deutschland nützen, wollte es sich in einem Kriege mit dem Luftschutz von Groß-Berlin zufrieden geben, dabei aber alle anderen Nervenzentrenpunkte seines nationalen Lebens, Hamburg, Frankfurt, Köln, Leipzig, München, Stuttgart und andere, ferner alle Kernpunkte seiner Wirtschaft, seines Verkehrsnetzes um „schußlos“ lassen! Der Zusammenbruch müßte unter dem Dampfhammer unaufhörlicher Luftangriffe gegen diese ungeschützten Ziele unermüdlich eintreten, wäre auch die Reichshauptstadt als Dale in der Wüste leblich heil geblieben. Die Wirkungsbedingungen, die bei den englischen Luftmanövern der Abwehr zugewilligt worden sind, müssen daher, auf allgemeine Verhältnisse übertragen, stark eingeschränkt werden, denn eine Verdichtung und Konzentration von Abwehrmitteln, wie hier zum Schutze Londons — moß in benutzter Absicht — durchgeführt, ist für den Schutz eines ganzen Staatsgebiets nicht annähernd in gleichem Umfang möglich.

Gerade aber wenn wir diesen Ausgleichsfaktor berücksichtigen, erscheint es bedeutungsvoll, daß die Manöverleistung 1927 rund 50 v. H. aller Luftangriffe als gelungen bezeichnete. 1928 war sie allerdings in der Bemerkung der Angriffsfolge zurückhaltender und billigte dafür den Abwehrmaßnahmen durchgängig erhebliche Wirkung zu als im Vorjahr. Es fällt schwer, diese letztjährigen Schiedsrichterurteile als rein objektive anzusehen. Bei diesen Standpunkt stellt sich auch der sehr sachliche und unvoreingenommene Bericht der „Luftmacht“ (Jahrg. 1928, S. 418), der die Feststellung des englischen Luftministeriums, daß von 57 Tagbombenangriffen nur 9 ohne Verluste durchgeführt wurden, ebensowenig für zureifend hält, wie das Urteil, das der Abwehrartillerie ein Ergebnis von 21 Abschüssen zubilligte. Diese sich widersprechenden Entscheidungen sind zweifelsohne gefärbt und müssen es wohl auch aus innerpolitischen Gründen sein. Man kann es dem englischen Steuerzahler nicht wohl antun, ihm jährlich so und soviel Millionen für den Luftschutz von London abzuköpfen und ihm, dem urteilslosen Laien, bei den alljährlichen Luftmanövern immer wieder die gleiche, wenig tröstliche Mitteilung zu machen, daß der unmittelbare Luftschutz seiner Heimat nach wie vor gleich wenig wirkungsvoll geblieben sei. Daß dafür dank der angewendeten Mittel der mittelbare Luftschutz mit der Erhöhung der Angriffskraft der britischen Luftflotte, also mit der Vergrößerung des Risikos für jeden, der Angriffspläne haben sollte, gemacht ist, dieser Gedankengang geht einmal dem militärischen Laien schwer

ein und vor allem kann er bei den Luftmännern nicht zur Darstellung gebracht werden. Also muß die militärische Leitung bei einer solchen, fast mehr als innerpolitischer Werbung, denn als rein militärische Übung aufgelöst, Befristung, Befristung mit ihrem Urteil den vorliegenden Gegebenheiten Rechnung tragen.

Für den militärisch-kritischen Beobachter gibt es jedenfalls hinsichtlich der Auswertung der britischen Luftmänner — wie übrigens auch der in Italien, Frankreich und sonstwo abgehaltenen — kein Schwanken und keine Zweifel; sie betätigen die von Sachjahren aufgestellte These: ein Luftangriff ist unter normalen Verhältnissen nicht zu verhindern, er kann gestört, abgeschwächt und zerstört, aber nicht völlig abgewehrt werden.

Was es aber heißt, wenn auch nur jedesmal 50 uS, der in einem Luftangriff aufgespeicherter Zerstörungstraf zur Wirkung kommen, braucht hier wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Wer weiß, daß ein einziges Bombengeschwader heute ein Duzend oder mehr Tonnen Brandstoffs über einer menschlichen Niederlassung abladen oder durch Zehntausende kleiner Brandbomben einige tausend, von feiner Feuerwehr der Welt zu löschenden Brandherde verursachen kann, wer sich vorzustellen vermag, welches Durcheinander, welche Panik entstehen muß, wenn in die Rettungsarbeiten, die die Schäden dieser Angriffe beheben oder wenigstens begrenzen wollen, dann plötzlich Gasangriffe hinein schlagen, dann fällt die weitere Schlußfolgerung nicht schwer. Namlich die, daß ein hochkultiviertes und hochzivilisiertes Land auf die Dauer durch solche Angriffe mit unabwendlicher Notwendigkeit materiell zerstört wird, wenn keine Bevölkerung nicht schon vorher feilsch zusammengebrochen ist.

Diese Eigentümlichkeit der Luftkriegführung, daß sie mit einer höchst gesteigerten Wirksamkeit die praktische Unmöglichkeit einer wirksamen Abwehr vereint, führt allerdings unter besonderen Voraussetzungen zu dem politischen Schluß, zu dem Sachjahren gelangt, daß nämlich für Staaten, die ganz oder wenigstens mit ihren lebenswichtigen Gebieten in Reichweite der feindlichen Bombenflotte liegen, ein Krieg gleichbedeutend wäre mit gleichzeitiger, beiderseitiger Selbstvernichtung; daß es nur noch Kriege ohne Sieger, dafür mit lauter Besiegten geben kann. Und solche wird kein Staatsmann zu unternehmen wagen. Die Möglichkeit der Luftkriegführung an sich äußert sich daher als Zwang, Frieden zu halten, innerhalb der durch die ständig wachsenden Reichweiten der Luftflotten bestimmten Gebiete der Kulturwelt.

Wir folgten oben, daß dieser Schluß zutrefte „unter besonderen Voraussetzungen“. Solche wären nämlich erforderlich, um ihn in der absoluten Form, die wir bei Sachjahren finden, aufrechtzuerhalten. Es muß nämlich vorausgesetzt werden, daß der Ablauf der Kriegshandlungen in der Luft vor Eintritt des erwarteten beiderseitigen Zusammenbruchs nicht in einer Weise gestört werde, die gerade für die Luftkriegführung auf beiden Seiten ungünstige Grundlagen schaffen würde.

Diese Voraussetzung wäre beispielsweise gegeben, wenn man annimmt, daß die nebenbergehende Kriegführung zu Lande vom ersten Tage an rettungslos in den Fesseln des entgegengesetzten Stellungskriegs verstrickt ist.

Es läßt sich aber andererseits kaum vorstellen, daß der 1914 begonnen Weltkrieg auch nach nur kurzem, aber nicht ergebnislosem Bewegungskrieg im Westen nach Eintritt der Stabilisation im Herbst 1914 noch bis zum Jahre 1918 hätte dauern können, wenn die Gegner damals schon über die heutigen Luftangriffsmittel verfügt hätten. Ein Zusammenbruch wäre mit Sicherheit schon im zweiten Kriegsjahr eingetreten, aber nicht nach der Sachjahrenschen Theorie bereits auf beiden Seiten, sondern wohl nur auf Seiten Frankreichs. Denn die Lawine des deutschen Vormarsches bis zur Aisne hätte die Eindringungstiefe der französischen Bombengeschwader in den Hauptteil Deutschlands nördlich des Rheins um rund 300 km vergrößert, um das gleiche Maß aber die Eindringungstiefe der deutschen Geschwader in das Herz von Frankreich hinein erhöht. Paris wäre (spätestens Anfang 1915 ein Ruinenfeld gewesen, während

Berlin nur ausnahmsweise hätte getroffen werden können. Ebenfalls wären nur Städte Süd- und Westdeutschlands feindlichen Luftangriffen ausgesetzt gewesen, während Frankreich bis nahe an die Pyrenäen heran der Verwüstung preisgegeben gewesen wäre.

Wir sehen also, daß die Sachjahrensche Feststellung, die er in lehrer politischen Schlußfolgerung macht, trifft voll nur zu unter der Annahme, daß keine der gleichzeitigen Kriegshandlungen zu Wasser und zu Lande die Basis der Luftkriegführung zugunsten des einen oder des anderen Partiers merklich verschoben kann. Dies grundsätzlich als gegeben zu betrachten, geht wohl nicht an. Was, nebenbei bemerkt, zu neuartigen Gedanken über die Aufgaben der Land- und Seekriegführung im kombinierten Land-Luft-See-Krieg Anlaß geben muß.

Trotz der gemachten Einschränkung behält die Feststellung Sachjahrens ihren vollen Wert, daß es nämlich unter den heutigen Verhältnissen Europas, gegeben durch die Beziehungen zwischen der Größe der Staatsgebiete und der Reichweite der Luftflotten, keinen wirksameren Friedensschutz geben kann, als die Schöpfung einer Luftmacht, die, so wenig sie selbst jemals einem luftmächtigen Nachbarn gegenüber eine Verletzung zum Kriege sein könnte, doch für den gleichen Nachbarn ihrerseits ein Risiko darstellt, das auf sich zu nehmen er sich grübelndst überlegen dürfte. In diesem Sinne zur Aufklärung unserer deutschen Heimat beigetragen zu haben, danken wir Herrn Sachjahren. 105.

Zur Paniffrage.

Panik in den deutschen Einigungskriegen.

Bei dem Vormarsch der Bagern 1866 vom Rain auf Eisenach sollte das bayer. Kav.-Korps — zwei leichte und eine schwere Brigade (3 Kürassier-Regimenter), zusammen 28 Esk. und 12 Geschütze — als selbständige Kolonne in der linken Flanke vorgehen und am 5. 7. 1866 bei Fulda getrieben werden. Bei seinem weiteren Vorrücken stieß es am 6. 7., 7 Uhr vorm. bei Hünfeld auf die preuß. Division Beyer.

Die vorderste Kürassierschwadron erhielt sofort sehr wirksames feindl. Artilleriefeuer, machte kehrt und brachte das in der Entwicklung begriffene Regiment in Unordnung, die sich auch auf das folgende Regiment übertrug. Beide fanden erst hinter Hünfeld Aufnahme durch das 3. Kürassier-Regt. Der Div.-Kbr. Fürst Taxis meldete: „Beide Kürassier-Regte. ergriffen die Flucht und tonnten nach einem wilden Jagen erst nach ½ Std. wieder zum Stehen gebracht werden.“

Am Nachmittag wurde der Rückzug über Herfeld auf Birkhofsheim angetreten. Um 10 Uhr abds. kam es in dem Ort Hersfeld infolge ordne-contre-ordne, Halten, Kehrtmachen in den engen vollgestopften Straßen des Städtchens und plötzlicher Warnsignale zu einer wilden Panik beim Gros. Die Rückwärtsbewegung war so nachdrücklich, daß sie mit größeren Abtgn. bis Kissingen, Schweinfurt, ja sogar bis Würzburg (90 km) ausartete.

Am 7. 8. 1870 war die 4. Kav. Div. (Er. Kgl. Hoheit Prinz Albrecht) auf der Verfolgung nach Wörth bis Steinberg, nördlich Zabern gelangt und hier zur Ruhe übergegangen. Das auf Wörth befindliche 2. Leib-Hus.-Regt. hatte Fühlung mit dem Gegner und stand in leichem Feuergefecht mit abziehender franz. Inf. Als sich gegen 9 Uhr abds. das Feuer verstärkte, bejoh der Prinz, veranlaßt durch eine nicht ganz den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Meldung eines Brig.-Kors., auf Vorstoß seines Generalliebskol. bis Buchweiler zurückzugehen, sehr zum Verdruß des Hus.-Rats, das sich in seiner Stellung durchaus sicher fühlte. Der Div. war für den 7. 8. die bayer. Kürassier-Brig. (Gen. v. Tauch) zugeteilt worden. Die Bildung der Marschkolonne — die bayer. Kürassier-Brig. in der Mitte — vollzog sich in vollkommener Ruhe, es wurde nur Schritt geritten. Auf diesem Rückmarsch entstand bei einem

* 8. Kav. Brig.: Kur. 5, III, 10; 9. Kav. Brig.: III, 1, III, 6; 10. Kav. Brig.: Inf. 2, Drag. 5, 1. r. B. 2, 5, 2. r. B. 11.

der bayer. Agter, ein unangenehmer Zwischenfall. Teile desselben machten plötzlich — über die Urkade gehen die Berichte der verschiedenen Agter, stark auseinander — fecht und jagten wieder nach Steinburg, also feindwärts, zurück. Hierbei stießen sie recht unangenehm auf das III. Reg. 1 und das Leib-Juß.-Reg., namentlich wurden die Handpferde beider Regimenter erst in Mitleidenschaft gezogen. Verschiedene Offiziere haben ihre Handpferde überhaupt nicht weitergesehen. Diese hier summarisch geschilderten beiden Vorgänge sind sehr eingehend und lebendig von Oberst Kardinal v. Widdern in seiner Schrift „Verwendung und Führung der Kav. 1870 bis zur Kapitulation von Sedan“, Teil VI: Die Katastrophe der III. Armee usw., behandelt. Die dortige Darstellung enthält eine Fülle beherzigenswerter Lehren.

Es ist verständlich, daß rückgängige Bewegungen, zumal nach der Entfischung von Paniken Vorlauf leisten, daß moralische Verfallung der Truppe, starke körperliche Ermüdung und dergl. eine wichtige Rolle hierbei spielen, und daß solche Ereignisse bei berittenen Truppen besonders unheilvolle Ausmaße annehmen können.

Wie ist solchen Vorfällen zu begegnen, bzw. wie beugt man ihnen vor? Ein allgemeines Heilmittel hierfür wird wohl schwer möglich sein, denn das Eigenartige eines solchen plötzlichen Schreckens ist doch, daß ihm meist keine begründete Ursache aber doch nur eine eingebildete in der aufgeregten Phantasie der davon betroffenen bestehende zugrunde liegt.

Ein klassisches Beispiel davonfalls, wie man eine Truppe in Augenblicke, die zu Kopflosigkeit heraufzuführen geben könnten, fest in der Hand behält, ist das Verhalten des Oberst v. Puel, Obr. des Kürass.-Regts. Königin, am 18. 8. 1870.

General v. Steinmetz hatte am Nachmittag gedachten Tages in Vorbereitung der Befehlslage der I. Kav.-Div. (Genl. v. Hartmann) den Befehl gegeben, vorzugehen, zu attackieren und ihre Attacke auf dem Gefäß von Weg, zu machen. Die Div., zu der das Regt. gehörte, mußte zu diesem Zweck von Gravelotte, wo sie tief eingeschlossene Manoeverschucht auf der eine Enge bildenden Chauffée überschreiten und war mit dem III. Regt. 4*) an der Spitze etwa bis St. Hubert gekommen, als ihr vernichtendes feindl. Feuer entgegenstieß und ein weiteres Vorgehen unmöglich machte. Das Kürass.-Regt. besand sich in Marschkolonne in der Schlucht und erhielt Artillerie- und Gewehrfeuer. Glücklicherweise gingen die feindlichen Granaten meist zu hoch, gegen das Inf.-Feuer gewöhnte der Kürass. willkommene Schutz.

Der Div.-Kbr. befohl sich zurückzuziehen und ließ das vorher von ihm selbst verbotene Signal „Mit Sägen rechts um fecht schwenkt!“ blasen. Kein Trompeter der Agter, nahm das Signal auf. Nach der Regimentsgeschichte gab nun Oberst v. Puel folgendes Kommando: „Die Eskadronen sind die Duene! Nicht Cuch!“ Zu breiten rechts um fecht schwenkt, marsch! Halt! Nicht Cuch!“, ritt dann für seine Person im Schritt an der Marschkolonne, hier und da die Richtung fortlagernd, entlang, ließ dann im Schritt anreiten und erst später antraben, indem er selbst das Tempo gab.

Oberst v. D. Müller-Kranefeldt.

Mein Beitrag bezieht sich auf den ersten Schlachtag 1914 meines Regiments. Das Erlebnis ist fast tragikomisch, aber bezeichnend für das Wesen des Massenstretzes, der alle erfasst hatte. Das 3. A. 12 schlug keine erste Schlacht auf dem eigenen Egerzerrplatz bei Mühlhausen I. E. Das in der Abenddämmerung eines Sonntags (9. 8. 1914) in gewohnter Schnellsteil durchgeführte Gefecht ging damit an, daß schon nach kurzer Zeit das Nachbarr Regiment in die Fronte schoß. Nach dem ersten Sturm aber, beim Einbruch in die feindliche Stellung mischte sich der von deutschpredigenden Franzosen angewandte Juch: „Eigene Truppen, nicht

schließen!“ mit der gleichen Aufforderung deutscher Kameraden. Der Häuserkampf im genannten Dorf Rheim, an dem sich gegen uns 3. A. auch die Bevölkerung beteiligte, tat ein übriges, um die Truppe zu verwirren. Um die Ordnung wiederherzustellen und zu neuem Kampf zu sammeln, mußte das Regt. im Dunkel der Nacht auf freiem Felde wie zur Parade in Regimentskolonne aufmarschieren. Zum Abstoppen schickte immer wieder erhebender Schreiherren wurde das Abblasen sämtlicher Signale befohlen. Das half schließlich!

Als wir am andern Tage abends in unsere Kasernen einrückten, in der zwischendurch die Franzosen kurze Zeit gehaucht hatten, trat ein Ereignis ein, das bei einer weniger disziplinierten und in fremder Umgebung befindlichen Truppe leicht zur Panik hätte führen können. Als wir in die Stadt einrückten, umschwirten uns tolle Gerüchte; der Umstand, daß sich Einwohner von Rheim am Kampf beteiligt hatten, ließ die Gerüchte zum Teil glaubwürdiger erscheinen. Wir waren kaum auf unserem Kasernenhof aufmarschiert, als mehrere Schüsse fielen, freilich ohne zu treffen, soweit ich mich erinnern kann. Es ist märenhaft und kaum glaublich: allen Erstes nahm man zunächst an, daß die Schüsse von den Dächern der Kasernen kämen und sprach die Schornsteine der eigenen Kasernen als mitleidige Schützen an. Die Geschichte mutet an wie die von dem bekannten Briefträger, der 15 Jahre tagtäglich den gleichen Weg durch einen Wald gemacht hatte und doch nicht wußte, ob es Laub- oder Nadelwald war. — Bald aber wurde festgestellt, daß sich einige Auszubehrende erlaubt hatten aus Häusern der Nachbarschaft zu schießen, auch wurde etwa ein Dutzend 3. L. erkrankter oder verwundeter Franzosen in den Befestigungstürmen verhaftet aufgefunden. Das aber — und wenn auch nur für Minuten — ein derartiger Irrtum möglich war, zeigt, wie Paniken gegen alle Regeln der Vernunft ausbrechen. Der Vorkall beschränkte übrigens die Mierwürdigkeit der Leute, die fernerhin die schlimmsten Befehlslagen mit größter Gelassenheit bestanden.

Oberleutnant a. D. Kagenbach.

Panik beim Vormarsch 1914.

Am 15. 8. 1914 rückte die schwere Artillerie des III. A. 8. bei Herbsthal über die Grenze. Gerüchte von den Frontkämpfern der Belgier und deren Grausamkeiten hatten uns schon vorher erreicht. Der Karth führte über Battice-Bardion, wo am Wege brennende Häuser uns die ersten Kriegseindrücke gaben, die gerechte Vergeltung für die heimtückische Haltung der Bevölkerung. Nur wenige Einwohner waren zurückgeblieben, herrenlos; Vieh lief herum. Ohne Aufenthalt ging es weiter der Maas zu, nach deren Überschreitung über steile Ufer es bereits anfang zu dunkeln. Bei starker Dämmerung rüdten wir durch einen längeren, schmalen, tiefen Söhlweg in dem Gefühl, daß Feuer von den oberen Rändern starke Verwirrung anrichten konnte. Unser später folgender Troß ist hier auch von Einwohnern überfallen worden, glücklicherweise ohne besonders schwere Verluste.

Erst gegen 11 Uhr abends kamen wir bei einleidendem Regen und völliger Dunkelheit bei Wilmort an, wo wir am jenseitigen Dorfrand auf nasser Weide blümel bezogen. Von uns durch die Straße getrennt der Bahnhof, rechts jenseits des Weges die anderen Batterien des I./2. Garde-Fußart.-Regts., am Wege mehrere hohe Häuser, als Gebäude ein Birischau, auf dem Straßen ein paar herumstehende, wenig vertrauenerweckend aussehende junge Burlesken. Kurz nachdem alles in die Zelte getrocknet, auch ich wollte als Batteriefeld gerade mein Zelt aufschlagen, fiel aus der Gegend der linken Bahnhofseite ein, dann mehrere Schüsse. Dies war wie ein Signal, es erhob sich ohne weiteres von allen Seiten eine tolle Schierelei, keiner wußte warum und wohin, und auf Zuruf meines Bataillonmeisters niederte ich nieder, um nicht unbeabsichtigt in den eigenen Leuten erschossen zu werden. Was tun? Ich griff zur Schützenpfeife, und so gelang es mir, nach kurzer Zeit die Ruhe wieder herzustellen. Ich schickte Patrouillen, die die Umgegend nach Frontkämpfern absuchten, ohne Erfolg. Nach 10 Minuten

*) Ein Bild, das Debouchieren des Regts. darstellend, hing früher in der Nationalgalerie.

dieselbe Schießerei in verstärktem Maße, so daß ich nunmehr grob wurde und „Entfaden“ befahl. Einen Bizwachsmeister mit einigen Leuten schickte ich die Häuser einhül. Wirzleute abfuchen, aus dessen oberem Stockwerk ich selbst hatte feuern sehen. Die Wirzleute wurden festgenommen, aber mit der Radstrafe war es vorbei. Wegen nicht erwiesener Schuld wurden die Leute am nächsten Morgen wieder freigelassen. Eine Aufführung ist natürlich nie erfolgt. Glücklichweise war trotz der tollen Schießerei nur ein Pferd so verletzt, daß es getötet werden mußte. 125.

Die kriegswirtschaftliche Lage Jugoslawiens.

Im Nr. 27 des „Militär-Wochenblattes“ vom 18. 1. 29 befindet sich eine Übersicht über die politische und militärische Lage Jugoslawiens, die in ausgezeichnetster Weise die Entwicklung dieses Landes seit Kriegsende darstellt. Es wird darauf hingewiesen, daß an der Ausgestaltung und Schlagfertigkeit des Heeres fleißig gearbeitet wird, um allen Vermutungen, die sich aus der gespannten außenpolitischen Lage Jugoslawiens ergeben könnten, entgegenzuwirken zu sein.

An der Erkenntnis, daß eine leistungsfähige Rüstungsindustrie eine wichtige Stütze der Wehrkraft des Landes bildet, ist Jugoslawien bestrebt, sich aus wirtschaftlich auf alle Möglichkeiten vorzubereiten. Das Land leidet unter erheblichem Kapitalmangel, der es nicht erlaubt, die vorhandenen Bodenschätze an Kohle, Eisenzink, Kupfer, Blei, Bauxit usw. auszubeuten; aus dem gleichen Grunde ist auch die verarbeitende Industrie bisher nicht in der Lage gewesen, ihre Betriebe neuzeitlich auszubauen. Die unruhigen innerpolitischen und die unsicheren außenpolitischen Verhältnisse schrecken das Auslandskapital vom Einfluß ab: Das Verkehrswesen ist unzureichend entwickelt.

Aus diesem Rahmen kann auch die Rüstungsindustrie nicht hinaus. Zwar haben Frankreich, Belgien und die Tschechoslowakei aus militärpolitischen Gründen ein Interesse an der Stärkung der Rüstungsindustrie, insofern sind die genannten Staaten mit dem Einfluß von Kapital zurückhaltend und ziehen es vor, an Jugoslawien die dort benötigten Waffen aus ihren eigenen Fabriken zu liefern. Hervorragend beteiligt sind bei diesen Lieferungen die Etchemwerke und die „Tschechoslowakische Waffenwerke A.-G.“ in Brünn. Aus Frankreich und der Tschechoslowakei fließt ununterbrochen ein Strom von Waffen aller Art und Kriegsergerät nach Jugoslawien. Immerhin besteht in den Heeresvermögen in Kragujevac die Grundlage einer Rüstungsindustrie, wo Gewehre, Geschütze und Infanteriemunition gefertigt werden. Pulver- und Sprengstoffabriken befinden sich in Kamnit (Slowenien) und in Zagreb, eine staatliche Flugzeugfabrik in Kraljevo.

Die eigene Rüstungsindustrie reicht aber nicht aus, das Heer vollständig auszurüsten. Bieleicht ist Jugoslawien in der Verfolgung seines Heeres vom Ausland abhängig. Dieser Zustand bildet eine Schwäche der Wehrkraft des Staates, die gefährlich ist und leicht alle übrigen Bemühungen, das Heer kampffähig zu erhalten, nutzlos machen kann. Dr. E. Bl.

Söldner- oder Massenheer?

Eine Erwiderung.

Die Tendenz des „Aufsatzes“ ist sicher sehr richtig. Es ist bestimmt ein Irrtum, anzunehmen, daß kleine, qualitativ bestmögliche, gepanzerte und motorisierte „Ritterheere“ in Zukunft die Herren des Schlachtfeldes sein werden. Gerade wir Deutschen haben alle Ursache, uns gegen derartige Anschauungen zu wenden, denn mit „modernem Fortschrittsgeist“ verführen sie zu gefährlichen und solchen Anschauungen vom Wesen und Aussehen künftiger Kriege, zum anderen liefern sie unseren Feinden eine billige und propagandistisch leider sehr wirksame Waffe gegen unser kleines Reichsheer.

*) „Militär-Wochenblatt“ Nr. 26 vom 11. 1. 29, Sp. 1028 bis 1030.

An dieser Stelle sein nur etwas näher auf die Zitterung Oswald Spenglers eingegangen, von dem gesagt wird, er habe den Erfolg der großen Massenheere durch kleine Söldnerheere prophezeit. Spengler ist der Entdecker jener großen Gesetze, nach denen das geschichtliche Leben und Sterben der Völker, Kulturen und ihrer Kreise abläuft. Ebenso, wie diese Gesetze Klarheit und Ordnung in bisher anscheinend verworrenen, sinnlose kulturhistorische Zusammenhänge vergangener Zeiten hineinbringen, erlauben sie den Ablauf gegenwärtiger und gleichmütiger kommender Epochen zu erschauen. Das sind aber keine „Prophezeiungen“ im landläufigen Sinn dieses Wortes.

Spengler entwirft den gleichmäßigen Übergang von der Kultur zur Zivilisation und zeigt, daß mit dem Übergang zur Zivilisation und allgemeinen Industrialisierung ein Anwachsen der Massensiedlungen, der Großstädte, verbunden ist. Die nerven- und körperkraftzehrenden Einflüsse dieser Großsiedlungen erlösen bei den schon in Großstädten geborenen Generationen die Wehrinstinkte, den „Wehrwillen“. Die ihrer männlich wehrkräftigen Instinkte beraubten Stadtmenschen unterwerfen sich an regelmäßig eintretenden historischen Entwicklungspunkten widerstandslos einem Diktator oder Caesar, der sich auf wenige, aber massenfruchtige und wehrstarke Bevölkerungsteile stützt. — Eine Einstellung von Massen großstädtiger Bevölkerung zum Dienst mit der Waffe in der Kampffront dürfte tatsächlich jetzt auch bei uns schon weber zweckmäßig noch durchführbar sein. Menschen, die nicht kämpfen wollen, wird man nie dazu zwingen können. So erhebt uns in der Ferne am Horizont kommender Entwicklung das „Heer freiwilliger kampffähiger Männer“ im Spenglerschen Sinn, geführt von einem Diktator Caesarischer Art.

Somit ist Deutschland in seiner Geschichte noch nicht vorgekommen. Wenn auch die von den Großstädten ausgehende Industrialisierung, Materialisierung und Pazifizierung des Volkes schon durchaus sichtbar eingeleitet hat, besitzen wir doch noch ausgedehnte, breite, landestypische Bevölkerungsschichten, die eine Aufstellung kampffähiger und kampffähiger Massenheere durchaus ermöglichen würden — wenn die Organisation und Bewaffnung hierfür vorhanden wäre. Die französischen Chauvinisten vergessen leider immer bei der vom westlichen Standpunkt wohlberechtigten politischen Bemessung des deutschen Potential de guerre eben diesen Nachsatz: „wenn die Organisation und Ausrüstung vorhanden wäre“.)

Heute gehören Kriege und Schlachtenentscheidungen noch den Völkern und ganzen Nationen, allerdings nur solchen, die über genügende Massen wehrwilliger Männer verfügen. 98.

Ein Gedenktag der preussischen Landesaufnahme.

Von Professor Dr. Degner,
Major der Landwehrgeschichtliche A. D.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die französische amtliche Landesaufnahme gegenüber derjenigen benachbarter Staaten wie Preußen, eines unersinnlichen Vorpriung. Aber schon die Zeitraff eines Generals Feichern o. Mülling, ersten Chef des im Jahre 1821 gebildeten Generalstabes der Armee, die heraldische Militärzeit namhafter deutscher Fachgelehrten bewirkten, daß der Wohlstand in den wissenschaftlichen Leistungen auf diesen Gebieten zwischen beiden Staaten ein geringeres wurde, er werdend mehr und mehr, als der Bologner Professor G. v. S. Gauß nach neuen Grundrissen Hannover mit einem Dreieckswinkel überzog, als der Königsberger Astronom Bessel in die Preußen gleich klassische Arbeiter vollführte. Sein Mitarbeiter war der preussische Major Baeyer, der spätere General und Begründer der mittel-europäischen Grabmessung, die sich sehr bald zu einer internationalen Grabmessung mit dem Zentralbureau in Potsdam ausgestalten sollte.

Bessel wie insbesondere Gauß waren ihrer Zeit weit voraus. Letzterer hatte der hannoverschen Landesver-

messung mathematische Grundlagen und Gebrauchsformen verließen, ohne sie in der Ausübung seiner weiteren umfassenden Geschichtschöpfungen in ihrer Entwicklung herzuweisen, und auch die Befehligen geodätischen Verfahren waren bei tiefgründiger Anlage von einer, für den ausgedehnten Weiterbau der praktischen Landesaufnahme hinderlichen, wenn nicht untragbaren Weitläufigkeit. Dem mathematisch unebenbürtigen Benutzer drohten sie überdies bei der wachsenden Ausdehnung des Arbeitsgebietes von einer verhängnisvollen Unübersichtlichkeit zu werden. Das Vermessungswesen jener Zeit war alles in allem zwangsläufig in einem ebenso schwierigen, wie schwerfälligen, damit wenig fruchtbareren Formenwesen verfangen, das seine Kräfte ohne den verdienten Nutzen aufzehren mußte.

Es war im Jahre 1806, als der 37jährige hannoversche Jägerhauptmann Oskar Schreiber mit einer Schrift an die Öffentlichkeit trat, die in der geodätischen Fachwelt über Deutschlands Grenzen hinaus die größte Beachtung fand. Es war nicht mehr und nicht weniger als die vollständige Herleitung der von dem 11 Jahre vorher verstorbenen großen Gauß für Hannover aufgestellten Formeln. Eine Arbeit dieser Art konnte sich nur, wie geschah, auf eine mit höchstentwickeltem mathematischen Verständnis durchgeführte Vertiefung in die Gaußschen Gedankengänge stützen. — Zu Beginn des Jahres 1867 trat Schreiber in die preussische Armee über, und am Ende des gleichen Jahres erfolgte bereits seine Kommandierung zum Generalstabe, dem er erhalten blieb, bis er am 8. April 1893 als Generalleutnant zur Verfügung gestellt wurde. Mit dem 1. Mai 1888 war er Chef der Preussischen Landesaufnahme geworden.

Seit 1873 Major, wurde Schreiber zugleich mit der Einrichtung der Königl. Preussischen Landesaufnahme im Januar 1875 Leiter der Trigonometrischen Abteilung. Seinen überragenden mathematischen Fähigkeiten, seinem unermüdbaren Fleiße, aber auch seiner Begabung, das theoretisch durchgeführte in eine für die praktische Auswertung günstige Form zu fassen, bot sich damit ein gewaltiges Arbeitsfeld. Hierbei gelang es ihm, mit der wesentlichen Vereinfachung bisher geübter Methoden eine Steigerung der Genauigkeit in den Ergebnissen zu verknüpfen. Diese durchgeführten Verfahren, nach und nach veröffentlicht, werden seitdem von den Kathedern der höheren Geodäsie als unentbehrlicher Bestandteil des Studienplanes gelehrt, sie wurden von den Kulturstaaten wohl der ganzen Erde übernommen. Die Überlegung seiner genialen Schöpfungen in das Praktische verband den Gelehrten im übrigen vorbildlich mit den Organen, denen die schließliche Auswertung oblag, mit seinen Mitarbeitern, Offizieren wie Beamten. Vornehmlich von letzteren sind diejenigen, die einst unter dem jungen Major die Entwicklung der Preussischen Landestriangulation zu einer muster-gültigen, jeder an derselbender Stelle, miterleben konnten, nach und nach beimgegangen. Dem Verfasser, der dem gewaltigen Geiste nur noch zwei Jahre unterstand, ist die Einmütigkeit unvergesslich, mit der diese ergrauten Männer ihrer hohen Ansehung und tiefgemurzten Ehrerbietung für einen Vorgeleiteten Ausdruck verliehen, der ihnen in strengster Bräutlichkeit ein leuchtendes Vorbild war und blieb, der zugleich für das Wohl und Wehe eines jeden von ihnen ein süßendes Herz hatte.

Der 17. Februar d. J. ist der Tag, an dem der im Jahre 1905 in Hannover verstorbene General und Ehren doktor der Berliner Philosophischen Fakultät Oskar Schreiber vor 100 Jahren in Stolzenau a. d. Weser geboren wurde. Das Reichsamt für Landesaufnahme verbindet die Feier eines staats hohen Bedenkens an den im Wissenshaff, Heer und Entart hochverdienten Mann mit der Anbringung einer Bronzetafel im großen Bibliotheksala des früheren Generalstabesgebäudes an der Mollatebrücke, der große deutsche Verein für Vermessungswesen enthielt am gleichen Tage eine Erinnerungstafel am Geburtshause des berühmten deutschen Geodäten in Stolzenau.

Unwankebar, wie Erz und Stein, wird die geodätische Fachwelt sein Andenken ehrend übernehmen.

Berichtigung.

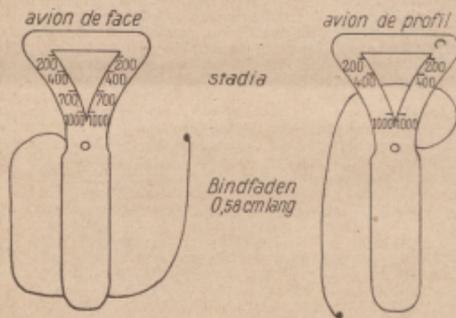
In Nr. 30 des „Militär-Wochenblattes“ vom 11. 2. 29, Spalte 1193, vorletzte Zeile, muß es heißen: Daß wir **ein**fo oder fo oder zu unserem Rechte kommen werden (statt: nicht fo oder fo usw.).

Aus der Werkstatt der Truppe

Fliegerabwehr.

In dem 40 Seiten starken Heft von Lt. Col. Deng (Comment se défendre contre les avions, Verlag Lavauzelle & Cie, 1928) sind die Grundzüge für die Fliegerabwehr und ihre praktische Anwendung für Infanterie, Artillerie, Kavallerie zusammengestellt. Col. Deng fügt sich auf das „Manuel du mitrailleur de terre contre avions de 1924“ und auf die „Instruction provisoire sur le service en campagne“. Die eigentliche Fliegerabwehr fällt in Frankreich den Fliegerabwehrformationen zu. Ihre Organisation, Aufgaben, Ausbildung usw. sind in dem „Manuel du Gradé de Défense contre Aéronefs“ von 1928 festgelegt. Fehlen diese Abwehrformationen, so hat nach dem regelmäßig jede Truppe die Pflicht, mit ihren eigenen J. W. G. den Kampf aufzunehmen.

Am Tage wird mindestens 1 Zug J. W. G. (4 W. G.) eingesetzt. Einmal einzelner W. G. ist unterlagt. Nachts werden bei Scheinwerferbeleuchtung mindestens 2 Züge eingesetzt. Ohne Scheinwerfer können nur die mit Hordgerät ausgestatteten Formationen der défense contre aéronefs schießen.

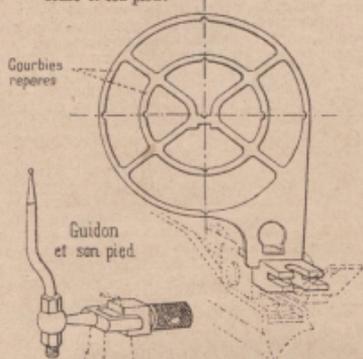


Die W. G. der Truppe sind mit dem Fliegeroffizier Caraug-Labat zum Weisfuß bis 1000 m, und die der défense contre aéronefs mit Sondergerät zum Schuß bis 2000 m ausgerüstet. Das Fliegergerät ist errechnet für 150 km Durchschnittsgeschwindigkeit. Langsamere fliegende Flugzeuge können auf 1000 m mit Bissir 700 angedrückt werden. Der Richtschiffe richtet das mit einem gegliederten Adelfstreifen geladene W. G. auf das Flugzeug ein und behält es in der Bissierlinie. Auf den Feuerbefehl hält der Richtschiffe das W. G. an und gibt einen Feuerstoß von 12 Schuß ab. Bei langsam fliegenden Flugzeugen kann er mehr Schuß abgeben. Das Flugzeug fliegt in die Geschloßhöhe hinein. Nach den 12 Schuß erfolgt neues Einrichten und Feuerbefehl. Nachts wird ein Ladegerät zu 24 Schuß abgegeben. Eine andere Patronenzahl hat der Zugführer befehlen. Die Entfernung schätzt der Zugführer mit Hilfe einer stadia.

Die linke Hand bringt den freien Knopf der Schnur an die Nase. Dann hält die rechte Hand die Stadia am straffen Bindfaden, so daß das Flugzeug in dem inneren Dreieck fliegt. Wenn das Flugzeug mit den äußersten Teilen der Flügel die beiden inneren Dreiecksseiten berührt, schätzt der Zugführer nach der Strichbreite die Entfernung. Es gibt eine Stadia für schräg aufliegende und eine für gerade

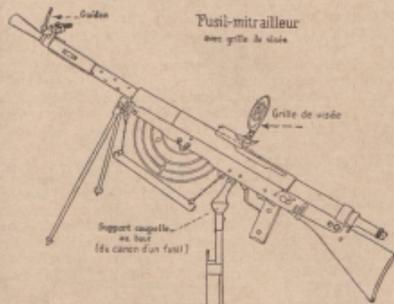
liegende Flugzeuge. Die Stadia muß 0,58 m vom Auge entfernt sein. Sie ist errechnet für ein Flugzeug von 13 m Flügel- und 7,90 m Rumpflänge. Sie ähnelt dem Gitternetz, das man zum Zeichnen maßstabsgerechter Ansichten verwendet. Als weitere Anhaltspunkte für die Entfernung des Fliegers wird die verschiedene Erkennbarkeit einzelner Teile empfohlen.

Grille et son pied.



Das Fliegergerät Caszag-Labat ist für D-Patronen errechnet. Leuchtpatronen und D-Patronen dürfen nicht in einem Gurt verschossen werden. Leuchtpatronen leuchten nur bis 600 m. Sie werden bei einem Fliegen unter 400 m gebraucht ohne Fliegergerät. Hierbei hält der Richtflüge um 3-4 Flugzeuglängen vor Er beobachtet, ob das Flugzeug in die Garbe hineinfliegt. Die größere Wirkung wird den D-Patronen zugeschrieben.

Beim Halten und bei der Rast werden die Flieger-MG. ungefähr 500 m von dem zu schützenden Gegenstand in der Anflugrichtung des Flugzeuges aufgestellt. Ein feindliches Flugzeug muß z. B. eine 10 kg-Bombe aus 2000 m Höhe 680 m vor dem Ziel (auf der Erde gemessen) abwerfen, um das Ziel zu treffen. Folglich muß das MG. so aufgestellt sein, daß es das Flugzeug beschließen kann, ehe dieses seine Bomben abwerfen kann.



Die L. MG. übernehmen ab 1000 m nur die Fliegerabwehr auf Befehl eines Offiziers und grundsätzlich nur, wenn L. MG. fehlen. Mindestferne Einflughöhe sind 3 L. MG. des Zuges. Ein L. MG. einzusetzen, ist unzulässig. Die Wärrichtung entspricht unserem Kreisstrom. Als Fliegergestell dient ein

Gewehr. Das L. MG. hat am Kastenboden vor dem Handgriff einen Zapfen. Dieser wird in den Support coupelle, einem Behälter, der auf der Gewehrbindung des von einem Manne festgehaltenen Gewehres, befestigt ist, eingeleitet. Der Behälter kann auch auf einen Riemen gelegt werden. Die Gabelstütze hängt hierbei frei in der Luft.

Bei passiver Abwehr wird u. a. empfohlen, sich nachts hinzulegen. Der mit der Fliegerabwehr betraute Offizier geht beim Nahen von Fliegern der Truppe Zeichen geben, ob Gefahr des Photographierens oder des Angriffs besteht. 138.

Nochmals „Unteroffizierlehrgänge“.

Die Schwierigkeiten, mit denen das Reichsheer bei der Heranbildung eines den langdienenden Freiwilligen in allen Sätzen überlegenen Unteroffizierkorps zu kämpfen hat, sind in der Fachpresse bisher auffallend wenig gemüßigt worden. Um so dankenswerter ist es, daß der Verlosler des Aufsatzes: „Unteroffizierlehrgänge, ein Erfordernis der Mannszucht“, in Nr. 25 des „Militär-Wochenblattes“ sie nach allen Seiten zutreffend beleuchtet und zugleich praktische Vorschläge für ihre Bekämpfung macht.

Schade nur, daß er auf halbem Wege stehen bleibt. Es ist wenig gewonnen, wenn der Unteroffizieranwärter erst nach Beirhen der Unteroffizieranwärterprüfung auf eine Schule oder einen Lehrgang kommt, wenn er nach diesem Lehrgang in seine alte Eskadron zurückkehrt. Ich schlage vor und ich weiß, daß es schon in einer Reihe von Regimentern durchgeführt ist, daß die gesamten Unteroffizieranwärter eines Regiments, bei den technischen Truppen einer Waffe, vor der Prüfung zu einem besonderen Kursus bei den Ausbildungstruppenteilen oder auf dem Truppenübungsplatz mindestens für drei Monate zu einem Sonderlehrgang zusammengezogen werden. Nur so ist eine gleichmäßige Vorbereitung, eine gerechte Beurteilung aller Prüflinge möglich. Die Einrichtung besonderer Unteroffizieranwärter-Lehrgänge innerhalb der Divisionen oder gar Unteroffizierschulen, die zweifellos die Verallgemeinerung wären, scheitert am Kostenpunkt und an den Bindungen des Friedensvertrages. Nach der bestandenen Prüfung bringe man die Unteroffizieranwärter in ganz neue Verhältnisse, also zum mindesten in eine andere Kompanie, Eskadron oder Batterie des Regiments, gerade so wie man den Fähnrich nicht in der Eskadron usw. Offizier werden läßt, in der er als Rekrut aufwuchs. Nur so kann der junge Vorgesetzte den nötigen Abstand von seinen bisherigen Kameraden, Altersgenossen und Älteren gewinnen. Ich bin wegen dieser feierlichen Ansicht schon während meiner Eskadronchefzeit von meinen „Kollegen“ fast gesteinigt worden. Aber ich habe nun einmal einen tiefen Glauben an die Uneigennützigkeit der Menschheit. Ich befürchte nicht, daß die Eskadronchefs unserer Tage so selbstlich sind, daß sie alles Gute nur für sich behalten und nur die sogenannten Unbestrafen abgeben wollen. Gewiß, der einheitliche Aufbau einer Eskadron wird in gewisser Weise gestört, wenn die Unteroffiziere nicht aus ihr hervorgehen. Aber ich bin auch sicher, daß der Unteroffizieranwärter, der jung in den neuen Verband eintritt, sich rasch in seinen Geist findet, sich reibungslos seinem Dienstbetrieb einfügt. Man hat es ja nebenbei immer noch in der Hand, Unteroffizieranwärter, auf die ein Chef besonderen Wert legt, nachdem sie befördert sind und ein, zwei Jahre in fremden Eskadronen sich den Wind haben um die Ohren pfeifen lassen, zu ihrer Stammes-Eskadron zurückzuführen. Man vergesse nicht, daß der Unteroffizier des Reichsheeres in erster Linie Führer, Lehrer und Ausbilder sein soll und über viel Frische, Autorität und Tatkraft verfügen muß. Die mehr verwaltungstechnischen Posten, die im alten Heer auch durch Frontunteroffiziere besetzt werden mußten, wie Schießunteroffizier, Kammerunteroffizier, Futtermeister usw., können heute ebenso gut von erfahrenen Ober- und Stabsgehilfen ausgefüllt werden, also von Leuten, die in der Eskadron groß wurden und das Vertrauen ihres Eskadronchefs während ihrer langen Dienstzeit in besonderem Maße erworben; die auch unbeschadet sonstiger dienstlichen

Polnische Aufgabe 9.

Wybór Persji na niestale miejsce w Radzie Ligi Narodów zasługują w chwili obecnej na specjalne po'kreślenie.

Szanowanie się wpływów mocarstw europejskich na Bliskim Wschodzie, ich kłopoty kolonialno-mandatawowe, połączone z naciskiem w nadzwyczajny sposób i widoczny sposób znaczeniem państwa wschodnich, wtworzą sytuację polityczną, różniącą się wybitnie od sytuacji z przed 10-15 laty. Przyrządzają się rozszczęśliwemu państwu Bliskiego Wschodu, a więc Turcji, Persji, Egiptowi i Afganistanowi, stwierdzają należyte olbrzymi postęp w pracach nad reformami ich ustrojów państwowych, życia gospodarczego i społecznego.

Na specjalne wyróżnienie w zespole tych państw muzułmańskich zasługują Persja, która pod przewodnictwem swojego szacha, uczyniła w rozwoju wewnętrznym — pań-stwowym olbrzymi krok naprzód, stanowiąc niejako czynnik równowagi na Bliskim Wschodzie. Jeszcze przed 7 laty państwo perskie stało wobec zupełnej ruiny. Skarb był prawie pusty, życie gospodarcze zamierzało, nieliczne linje komunikacyjne, zagrożone przez bandy różnych szepców, nie pozwalały na rozwój życia państwowego. Dziś nastąpiła radykalna zmiana. Szach perski R za Chan przez zorganizowanie armji, osiągnął bezpieczeństwo kraju, budżet państwa przy pomocy amerykańskich doradców finansowych został doprowadzony do równowagi, stworzono olbrzymi plan robót inwestycyjnych, który stopniowo wprowadzający jest w czyn. Buduje się szosy, stwarza się nowe linje kolejowe, z których zwłaszcza linja, łącząca morze Kaspijskie z zatoką perską posiadać będzie dla Persji ogromne znaczenie zarówno gospodarcze, jak i strategiczne.

Rząd perki dba równocześnie o rozwój kulturalny kraju, czego najwymowniejszym dowodem jest wysłanie młodzieży akademickiej na studia zagranicą. W bieżącym roku wy-lano 100 studentów, w dalszym planie przewidziano też zwiększenie tej liczby do 600 rocznie.

W Teheranie założono ostatnio Instytut Pasteura.

Stary kodeks prawny uległ zupełnie zreformowaniu; w chwili obecnej trwają prace nad stworzeniem zupełnie nowego kodeksu.

W lotnictwie Persja poczyniła również duże postępy, budując linje lotnicze, które w dziedzinie wewnętrznej komunikacji, przy braku nabylżyj sieci kolejowej, odgrywają wielkie znaczenie. Szlaki lotnicze prowadzą z Teheranu do Pahlawi nad morzem Kaspijskim, używając połączenie z Serwetami, dalej z Irakiem, dotychczas nieznanym przez Persję oficjalnie, przez Kasr-i-Shirin. W przyszłym roku projektowane jest połączenie Bagdadu z Baora, z przedłużeniem do Bushara, co da możność dostarcza z Teheranu do Indji w przeciągu dwóch dni. 55.

Lösung der englischen Aufgabe 9.

The 1st Brigade, reinforced, marched in one column on Brush Run (village) at daylight, 13 October, 1927, via the road: Goldenville—Hunterstown—Brush Run. The advance guard consisted of the 1st Infantry, less its 3d Battalion, and one platoon of its howitzer company, the 3d Battalion, 1st Field Artillery, and detachments of the 1st Medical Regiment. The field and service trains were directed to await orders in the northern part of Cashtown.

At 7:20 AM, when the head of the main body was just east of road junction 600-A, a corps airplane dropped a message which stated that a hostile force, consisting of a regiment of infantry and a battalion of light artillery was marching west, and that at 6:50 AM the point of its ad-

vance guard was at the bridge at the western exit of Hunterstown. This information was distributed to the command.

At 8:00 AM, the point of the advance guard was fired on as it reached the eastern edge of the orchard east hundred yards east of crossroads 308 D.

At 9:45 AM, Brigadier General A is at cross-roads 608-D. The situation as known to Brigadier General A and the members of his party at 10:00 AM, is as follows:

Shortly after contact with the enemy was made, Brigadier General A ordered the advance guard to seize the line: eastern edge of woods one hundred yards west of road junction 535 H and to cover the development and deployment of the main body. At 9:45 AM, the advance guard had seized that line and has discontinued its advance. Both battalions are deployed on that line. The 1st Field Artillery is supporting the advance guard and covering the development and deployment of the main body. The 3d Battalion, 1st Infantry, with one platoon, Howitzer Company attached, is assembled in the woods along the stream at (349.4—757.8). The 2d Infantry has just completed movement into assembly areas as follows: The 1st Battalion in the vicinity of road junction 630 B; and the 3d Battalion in the woods at (318.6—756.3); and the 5d Battalion in the woods at (347.7—757.0). A platoon of the Howitzer Company, 2d Infantry, has been attached to and has joined each battalion. The attack of the I Corps is progressing favorably. At 11:00 AM, the left flank of the line has reached St. Mary's Church.

The Red advance guard made a determined effort to hold hill 583-A, but was un-successful, and is now falling back toward Rock Creek. Red infantry has been observed hastily organizing the line; western edge of the woods four hundred yards northeast of road junction 539-B. About one battalion of infantry is in the vicinity of road junction 548-L. Red artillery is firing from the vicinity of hill 601-d. Brigadier General A decides to attack.

Requirement. — Orders as actually issued by Brigadier General A for the attack, omitting administrative details. 21.

Personal-Veränderungen

See.

Ernannt mit 1. 3. 1929: Genmaj. ✱Führ. v. Gienanth, Sdr. d. 3. R. 6, zum Sdr. d. 3. Kav. Div.; die Oberlieutenants: ✱Streets, Kav. Min., zum Sdr. d. 3. R. 17, ✱v. Bismendorff, St. d. 3. R. 6, zum Sdr. dieses Regts.; die Offiziere: ✱Schroth, Kav. Min., zum Sdr. d. 1./3. R. 16, ✱Höring, St. d. 2. Div., zum Sdr. d. 11./R. 9. 4, die Majore: ✱Woeller, Sdr. von Wilhelmshaven, zum Sdr. d. 11./3. R. 7, ✱v. Kempff, R. 9. 13, zum Sdr. d. 11./3. R. 16.

Mit 1. 3. 1929 werden veretzt: Oberst ✱Hüttmann, St. d. 3. R. 13, in d. St. d. Gr. Sds. 1; die Offiziere: ✱Gallmeiner, Sdr. d. 1./3. R. 16, zum St. d. 3. R. 6, ✱Rab-silber, Sdr. d. 11./3. R. 16, zum St. d. 3. R. 13, ✱Helffer, Sdr. d. 11./R. 9. 4, in d. St. d. Artill.-Führers IV; die Ma-

Möbeltransport - Wohnungstausch PAUL SCHUR, BERLIN W

Kurfürstenstraße 147
Kurfürstendamm 233

Telephon: Lützw 6047-6040
Telephon: Bismarck 1616/17

Berliner Paketfahrt - Bartz & Co. A.-G.

Berlin W 50, Kurfürstendamm 17

Fernsprecher: Bismarck 894 885

Möbeltransport :: Kostenloser Wohnungsnachweis

Gustav Knauer

BERLIN W 62
Wichmannstraße 8
Fernspr. 85 Barbarossaplatz
BRESLAU
Fernspr. Ring 193-195

Umzüge

Wohnungsbeschaffung :: Wohnungstausch

jore: *Boettcher, St. d. Inf.-Führers III, in d. J. R. 6, *v. Demig gen. v. Krebs, Rdr. von Berlin, in d. J. R. 9; die Spille: *Nehring, Rv. Min., in d. S. W. 6, *Stietel, St. d. Gr. Abs. 2, in d. Rv. Min., *Fühner, S. R. 7, als Rittm. in d. R. R. 13, *Wolff, J. R. 9, als Rittm. in d. R. R. 2, *v. Alten, J. R. 9, zur Rdr. von Berlin, *v. Ziegler, J. R. 10, in d. J. R. 14, *Meinhardt, J. R. 11, als Rittm. in d. R. R. 10, *Vieb, J. R. 15, als Rittm. in d. R. R. 6, *Sümmerrmann, J. R. 17, in d. St. d. Gr. Abs. 2, *Wetzer, R. R. 4, in d. R. R. 1; *Hym. (B.). *Zimmermann, R. R. 7, in d. St. d. S. Div.; *Ost. *v. Vohberg, J. R. 5, zur Rdr. von Berlin; *Ob.-Arzt *Walter (Friedrich), S. W. 3, in d. S. W. 4.

Mit 28. 2. 1929 scheidet aus: Genl. v. Biered, Rdr. d. 3. Kav. Div.; die Obersten: *Pflugradt, Rdr. d. J. R. 17, *Führ. v. Seiblich u. Gohlau, St. d. Mil.-Führers III; Major (W.) *Brudner, St. d. 3. Div.; St.-Arzt *Dr. Heinzig, S. W. 4.

Für Anträge bitten wir die Zweifelslos auf S. 1270/80 zu beachten.

Heere und Flotten

Belgien und Ägypten haben das Abkommen über das Verbot des Gebrauchs von Giftgasen im Kriege ratifiziert („Matin“).

Bulgarien. Der bisherige Kriegemin. Gen. Woloff wurde zum bulgar. Gesandten in Rom und an seiner Stelle Gen. Bodardium zum Kriegemin. ernannt. Die Ernennung Woloffs erregte in Frankr. und Engl. erhebliches Aufsehen, so daß der Außenmin. sich zu der Erklärung veranlaßt sah, daß durch diese Ernennung die Friedenspolitik Bulg. keine Änderung erfahre („Havas“).

Ecuador. Nach einer Radikalisierung revoltierten 6000 Indianer in der Gegend von Cajasamba, der Hauptstadt der Provinz Chimborazo; Häuser wurden geplündert und angezündet, und eine Reihe von Menschen getötet. Truppen wurden zur Unterdrückung des Aufstandes herbeigezogen.

England. Jedes Inf. Bat. soll einen Zug I. Kampfp. erhalten (gemeint sind wohl die Kleinkampfp., „Tanketten“ genannt). Man will auch die Kampfp. Bate. von bis her 4 Komp. mit 4 Zügen zu je 4 Kampfp. umgliedern in Einheiten mit 3 Komp. mit 3 Zügen zu je 5 Kampfp. Damit würde man die Gliederung haben wie in Frankr. — Auch die Motorisierung der Infanterie schreitet stetig fort. Es werden wieder 3 Infanterie aufgestellt, so daß jetzt nur noch 5 (1920 noch 31) bestehen.

Frankreich. Zum Präf. der Heereskommission der Kammer wurde der Abg. Oberst a. D. Jean Babry gewählt, der im Kriege in den Bogenkämpfen ein Bein verlor, Präf. der Unterkommission wurde der Abg. Fliegeroberst a. D. Brocard. — 62 Jahre alt starb Gen. Defider, im Kriege Gens.-Chef des Marschalls Koch und Mitarbeiter des Gen. Mangin, nach dem Kriege Präf. der militärischen „Schneifil“-Kommission in Dilsch. — Bei der Beratung des Heere-haushalts in der Kammer erklärte der Berichterstatter:

„Die diesjährige Hausbahn um 790 Mill. Fr. höher sei, daß der letzte. (Eine Folge der Abrüstung.) Die Heeresstärke werde 1929 539 000 und 1930 566 000 Mann betragen. Die Einführung der einjähr. Dienstzeit bedingte mindestens 435 Mill. Fr. Kosten. In der Aussprache betonte der Kommunist Brönd, daß das Franz. Heer 1929 um 68 000 Mann stärker sei als 1913, auch die Ausgaben seien beträchtlich höher geworden, und 33 v. H. des Franz. Gesamthaushalts würden für triegerische Zwecke ausgeben. Der Kriegemin. bemühte sich zugleich, den Einwand dieser Feststellungen zu vermindern. Er kommt zu dem Ergebnis, daß das Heer 1930 um 130 000 Mann kleiner sei als 1913. Die Zahl der Berufssoldaten hätte mit Rücksicht auf die einjähr. Dienstzeit auf 106 000 Mann festgesetzt werden müssen. Die Zeit sei noch nicht gekommen, in der Frankr. auf Heer und Flotte verzichten könnte. Das Heer diene nur der Landesverteidigung. Ihm erwiderte der Abg. Montign, daß man

den drei größten Lügen: Lüge, Eidbruch und Statistit als allergrößte die Mil.-Statistit des franz. Kriegemin. werde hinzuzufügen müssen. Auch der Abg. Doladier kam zu dem Ergebnis, daß das künftige Heer mit einjähr. Dienstzeit dem Heere von 1913 überlegen sei. Die Mil.-Ausgaben müßten eingeschränkt werden. Der Abg. Holsa wies darauf hin, daß die Stärke eines modernen Heeres aus drei Stützen ruhe, kurze Dienstzeit, gutes Material und schnelle Mobilisierung. Die 20 Div. des Heeres seien für den Kriegszustand zu wenig, im Frieden aber zu viel. Völlig ungenügend sei die Organisation der Truppenübungsplätze. Die Zahl der Laboratorien und der Inf.-Schulen müßte vermehrt werden.

Abg. Got betonte die Notwendigkeit der Befestigung der Ostgrenze. Ebenso notwendig sei es aber, daß Nachschub darüber abgelegt werde, wie die diesen Zwecken bestimmten Kredite verwandt worden seien. Er gebe einer Kette kleiner, verstreuter Stützpunkte den Vorzug vor einer Fortreihe, weil deren Lage dem Feinde bald bekannt werde und eine Str. doch nur einen Raum von 200 m gegen den Feind sperren könne. Ob Beton den Gelschloß eines künftigen Krieges werde Widerstand leisten können, sei auch noch fraglich. Man solle vor Beginn der Arbeiten nicht nur Marschälle und Generale hören, sondern auch Leute, die im Feuer gestanden hätten. Der Abg. Babry rechnete die Heeresstärke gar bis auf 240 000 Mann herunter und meinte, daß Rheinlandsbesetzung und Sicherheit Frankreichs Hand in Hand gingen. Der Abg. Fländin (anscheinend besonders gut informiert) behauptete gar, daß das friedensdürstige Frankr. es mit ansehen müßte, daß unter seinen Augen im Rheinland ein neuer Angriff von den Dtsch. vorbereitet werde. Man baue dort neue Häfen und Eisenbahn- und Autobuslinien (!). Die Befestigungen an der Ostgrenze müßten daher beschleunigt gebaut werden. Setze man für diesen Zweck immer so geringe Kredite an, so werde man 25 bis 30 Jahre bis zur Vollendung brauchen. Auch für Art. und Inf. seien die Kredite nicht ausreichend. Demgegenüber war der Abg. Renaudet der Meinung, daß der Heerebau halt erfordere noch viel. In der Einzelsprache bewertete sich der Abg. Burtin darüber, daß die jungen Soldaten überanstrengt würden und der San.-Dienst unzureichend sei. Andere Abgeordneten bewerteten sich über Verpflegungs- und Wohnungsverhältnisse. Ferner wünschte man, eine Gen.-Imp. für das Pionierwesen zu schaffen. Interessant war die Mitteilung des Kriegemin., daß er dem Schatz der Zivilbevölkerung gegen Gasangriffe besondere Aufmerksamkeit zuzuwende. Ein Kredit von 1,2 Mill. Fr. zur Errichtung von Schießständen in Et. Gr wurde gegen den Wunsch des Krieg.-min. gestrichen. Als ein Abg. äußerte, man möge doch die Hunderte von Mill. sparen, die die Feldzüge in Syrien kosteten, erklärte Poincaré, daß es besser sei, wenn Frankreich Syrien zur Unabhängigkeit führe (!), als wenn sich dort ein imperialistischer Staat (!) einnistete würde, den die Syrier nicht liebten. (Ob die Liebe zu Frankreich in Syrien besonders groß ist, darf füglich bezweifelt werden.) In der Endabstimmung wurde der Heere-haushalt sodann angenommen.

Am Stulle des Gen. Wartheime wurde Gen. Goubeau zum Oberbefehlshaber der franz. Rheinarmee (30. A. R.) ernannt. (D. A. J. 29./29.)

Italien. Pressenotizen ist zu entnehmen, daß die ital. Feldart. jetzt völlig motorisiert ist. Die Geschütze ruhen auf gefederten einachsigen Karren und werden von Panzer-Schleppern gezogen. Die Räder der Anhänger sind mit gummiüberzogenen Willingrädern versehen. Die Leistungen des Panzer-Schleppers sind gut; er zieht Geschütze von 3500 kg bis 15 t und erreicht hierbei eine Geschwindigkeit von 2–25 km/Std. Zum Transport im Gebirge werden die Geschütze zerlegt und auf niedrigen zweirädrigen Karren transportiert. Die ganze Entwicklung in Italien geht dahin, die gesamte Artillerie mit Kraftzug, und zwar mit dem Panzer-Schlepper, auszurüsten.

Nicaragua. Der neue Präsident der Republik, Gen. Moncada, hat sein Amt in Gegenwart des diplomatischen Korps und der Parlamentariermitglieder feierlich übernommen („Havas“).

Polen. Im Laufe des Krieges mit den Bolschewiken wurde für den Kampf im Sumpfbiet der Polze eine kleine Fließbohle geschaffen, die zunächst aus mehreren Motorbohlen bestand, die mit MG. und 37 mm-Geschützen besetzt waren und ein Bombungsdeckmehle aufnahmen. Später trat ein kleiner Dampfer dazu, der behelfsmäßig gespannt wurde und 75 mm-Kanonen trug. Dann wurden vier Motoren bestellt, die indessen erst nach dem Friedensschluß fertig wurden. Sie stehen heute im Dienst. 137.

Eine neue Militärschule. Im Konin wurde Ende Nov. 28 die erste poln. Inf.-Unteroffizierschule errichtet. Sie hat das Ziel, der poln. Armee einen besonders vorbereiteten Stamm von Berufs-Offiz. und Militärstrukturen für die militärischen Vereine zu schaffen. In die Schule werden Knaben im Alter von 14—16 Jahren mit empfindlicher Volksschulbildung aufgenommen und erhalten in den drei Schuljahren sowohl die Ausbildung einer niederen zivilen Mittelschule, sowie stufenweise fortsetzende Ausbildung in milit. Gegenständen. Nach dem beendeten 17. Lebensjahre treten die Absolventen als Freiwillige in das Heer ein und verpflichten sich, dreimal so lange, als die in der litz.-Schule verbrachte Zeit beträgt, zu dienen. Die Schule zählt augenblicklich 120 Zöglinge, die in eine Schulpomp, zu drei Jüngen zusammengefaßt sind. Bei der Aufnahme werden Waisen, vor-

allem von Kriegsgefallenen, bevorzugt. Sämtliche Schulkosten, Uniform usw., werden durch die poln. Heeresverwaltung beigeführt. 164.

Vereinigte Staaten. Der Haushalt 1929 beläuft sich für das Heer auf 444 485 222, für die Marine auf 349 125 482 u. für die Luftflotte auf 140 631 824 \$.. — Nach „Motor Magazine“ gibt es 3. Jt. in den U. S. V. 24 592 370 Kraftwagen, d. h. 1 463 055 mehr als im Vorjahre. Die meisten Wagen, nämlich 2 090 615 hat der Staat New York. — Aus Chicago meldet Radio, daß zwei amer. Chemiker ein neues Gas gefunden hätten, das noch wirksamer als Phosgen gas ist. Dieses Gas hat bereits tödliche Wirkung, wenn man es auch nur einen Augenblick einatmet. Auch die chem. Abt. des Heeres soll ein neues, tränenregendes Gas gefunden haben, das die Betroffenen blind macht. (Die Nichtigkeit der Meldung bleibt abzuwarten. Schriftl.) 22.

Die Haushaltskommission des Repräsentantenhauses billigte den Haushalt 1930 des Kriegsdepartements in Höhe von 435 428 415 Dollar; davon sind 328 338 815 Dollar für Ausgaben rein militär. Art. vorgezogen, das sind 7 Mill. mehr als im laufenden Finanzjahre. In der genannten Summe sind alle Kosten für Ausrüstung, Kleidung, Wohnung und Verpflegung der 20 000 Offz. und 118 750 Mann enthalten. („Nation.“) 22.

Besprechungen können nur nach Genehmigung eines Besprechungsleiters „am der Scherleitung“ erfolgen.

Bücherchau

Verpflichtung zur Besprechung oder Herabsetzung ein-stündiger Bücher kann nicht übernommen werden.

Die Tragödie von Verdun 1916. II. Teil. Das Ringen um Fort Baur. Verfasser: Schrift. a. D. Schöndt. Bearbeiter im Reichsarchiv: Archivar K e n n a n n. Bd. 14 der Schlachten des Weltkriegs, in Einzeldarstellungen bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Reichsarchivs. Eisenburg i. D. und Berlin 1928. Druck und Verlag von Gerhard Stalling. — Der I. Teil — die deutsche Offensivschlacht — war bereits 1926 erschienen (vgl. „Militär-Wochenblatt“ Nr. 14/26 S. 468) und behandelte den deutschen Angriff, der am 25. Februar 1916 in der Eclaircissement des Douaumont gipfelte, dann aber in zermürbenden Kämpfen vererbte. Der dem Hauptangriff angehängte linke Flügel — V. A. K. XV. A. K. — sollte nur nach Mahngabe des Fortschreitens des rechten Flügels mit vorgehen, rückte aber in den Vordergrund, als sich die Aussicht bot, das schließlich das Forts Douaumont gelegene Fort Baur zu nehmen. Der II. Teil beschreibt die Kämpfe um dieses Ziel, die ersten vergeblichen Stürme bis zum 10. März, die Verlegung, in der Nachbarschaft der Feste Fuß zu legen, und die Besetzung von Baur in der Zeit vom 2. bis zum 7. Juni, die den tapferen Regimenter der 50. Antivertidivision — 39, 53, 126 und 158 — zu danken war. Der Sachverhalt der Eroberung, über den die Meinungen, lange hin und hergegangen sind, wird ebenso wie im I. Teil: Der Sturm auf den Douaumont, erschöpfend dargestellt. Bemerkenswert ist, daß sich die französische Besetzung noch fünf Tage in den Abtrümmern des Forts zu halten vermochte, bevor sie sich zur Kapitulation entschloß. Baur war aber, ebenso wie der Douaumont, kein dauernder Befest. An die Eroberung schloßen sich im Sommer Zermürbungskämpfe, in denen die Franzosen allmählich die Vorhand gewannen, wenngleich beiderseits wiederholt versucht wurde, entzopfende höherer Besetzungen die Offensiv über Baur hinaus fortzusetzen. Als am 24. Oktober der große französische Gegenangriff fiel, wurde das Fort wieder Brennpunkt der Kämpfe und mußte am 2. November endgültig geräumt werden.

Die Kämpfe um Baur fanden, wie die Verdun-Offensive überhaupt, unter dem Zeichen der Unzulänglichkeit der Kampfmittel auf deutscher Seite, die schließlich durch den Munitionsmangel nach dem Aufkommen der Sommeroffensive einen unerträglichen Grad erreichte. Im so bisher erstrahlte das Heldentum der deutschen Truppen, die sich mit den schwierigsten Gefechts- und Daseinsbedingungen abfinden mußten. Die Angriffsstatistik und -technik hatte nach Fort-

Mängel, und wir stoßen auch auf psychologische Fehler der oberen Führung. Die Franzosen waren nach ausgiebiger Vorbereitung wohl zäh in der Offensive, ergaben sich aber als Verteidiger oft überraschend schnell in das Geschick der Gefangenschaft; das moralische Übergewicht war durchaus auf unserer Seite.

Der noch ausstehende III. Teil wird vorwiegend die Kämpfe auf dem westlichen Mauser behandeln. u. S.

Friedrich II. kirchellen: Napoleon I. Ein Lebensbild. In 2 Bdn. 2. Bd.: 1906—1821. Gr. 8°. 437 S. Mit 15 Illustrationen. Verlag der G. O. Göttschen Buchhandlung, Randsfänger, Stuttgart und Berlin. Preis: geb. 10,50 M., Ganzleinen 14 M., Halbleder 18 M. — Wenn der anerkannt beste Kenner des Napoleonischen Zeitalters, der sich als Biograph auf diesem weiten Felde seit einem Vierteljahrhundert ungezählte Vorarbeiten errungen hat und die einschlägige Kiefenliteratur beherrscht wie kein Zweiter, einen Wichtigt daraus bearbeitet, dann ist von vornherein etwas Besonderes zu erwarten.“ Dieses Urteil des berühmten Historikers Prof. Dr. Hans J. Helmolt über eine kürzlich erschienene kleine Schrift für sein zweibändiges Lebensbild Napoleons I., diese in ihrem Aufbau, in der Fülle des Gehaltes und der kritischen Unbefangtheit einzigartige Arbeit. Schon der I. Bd. wurde als die beste wissenschaftliche Biographie Napoleons aufgenommen. Ferner jene Autoren, die die Bilder ihrer Helden nach eigener Phantasie gestalten, verwendet Kirchellen beim Aufbau seines monumentalen Napoleon kein kleinste Steinchen, das nicht ein Dokument geschichtlicher Vergangenheit bedeutete: jeder Zug an seinem Imperator wird aus zeitgenössischen Urkunden belegt.

Der vorliegende II. (Schluß-) Band, der den Korfen über den Frieden von Preßburg und über Jena, über die Konflikte mit Preußen und das spanische Abenteuer und über Bagram bis zu seiner Höhe als Kaiser von Europa führt, und dann die Linie des Niederganges über Moskau, Leipzig, den Winterfeldzug von 1814, über Elba und Bellefontaine bis nach St. Helena zeichnet, umschließt in seinem tropfen Raum eine unerhörte Fülle weltgeschichtlichen Geschehens. Kirchellens Napoleon in zwei Bänden wird sich als das geschichtlich stark gegündete große Geschichtsbild, in dem sich alle Ergebnisse der historisch-n Forschung zu ihren letzten klaren Linien vereinigt finden, mehr und mehr jedes deutsche Haus, jede Familienbibliothek erobern. A.

Generalfeldmarschall Alfred Graf v. Waldersee in seinem militärischen Wirken. Auf Veranlassung des Generalleutnants a. D. Georg Grafen v. Waldersee bearb. und herausgeg. von Hans R. H. S., Generalleutnant a. D. 2 Bde. Preis: Brosch. je 18 RM., in Ganzleinen geb. je 20 RM., in Halbleder geb. je 24 RM. 1. Bd. 1832—1881, 2. Bd. 1882—1904. Berlin 1929, Verlag R. Giefenhardt, Berlin. — Noch einmal Waldersee! Aber nicht sein Bild, von der Parteien Gunst und Hof verwirrt, sondern klar und rein als Mensch und unbefreit strahlend in den Leistungen auf seinem eigenen Gebiet als Soldat. Als solchen sehen wir ihn in glänzendem Aufstieg zuerst in der Nähe seines geliebten Königs während der Kriege von 1866 und 1870/71, dann als Gefährten und Vertrauten Bismarcks in Paris, als heldenhaften Mannesführer und erfolgreichen Korpschef in Hannover, allen Sitteln gerecht und jeder Aufgabe des Parquet wie des Feldes gewachsen. Mit 44 Jahren ist er General. Kaiser Wilhelm I. nennt ihn „Mädchen für alles“ und sagt, „den hätte ich mir auch genommen“, als Wollte sich ihm zum Nachfolger erwählt. Im Generalfeld befähigt er sein Größtes und hebt, zum Chef aufgerückt, diese Stelle zu einer Höhe des Einflusses, die sie nicht wieder erreicht. Sie zu vergessen ist ihm die Entdeckung und Förderung des Grafen Schlieffen. Ebenso trefflich wie am Schreibtisch wirkt der frische Kommandierende des IX. Armeekorps an der Wallferante und gewinnt als Soldat ein Ansehen und eine Volksmächtigkeit, wie sie von Nolte bis zu Hindenburg unerreicht bleiben. Sein Lebenswerk trönt das militärisch-politisch-diplomatische Weistertum der Chinaexpedition. Dies alles, wie er „der Ehre höchste Stufen rasch ersteigt“, ist packend und anschaulich grösstenteils von ihm selbst dargestellt. Alles ist neu und hochinteressant. Seine Militärberichte aus Paris 1870, kurz vor Ausbruch des Krieges, die dem Generalstab die wichtigsten Unterlagen für die Führung der ersten Operationen gaben, seine taktischen Aufgaben, Generalfeldbesprechungen und Operationsstudien erblicken hier, vom Reichsarchiv in dankenswerter Weise freigegeben, zum erstenmal das Licht der Öffentlichkeit und sind Lektüreffeln für den Fachmann. Sie bilden eine Fortsetzung der entsprechenden Arbeiten des Feldmarschalls Moltke und gehören zur klassischen deutschen Militärhistorie.

Kollt im ersten Bande Waldersees militärischer glänzender Aufstieg im frischen Soldatenamt des Friedens aus und des Krieges vor uns ab, so tritt besonders im zweiten Band Waldersee als Lehremeister hervor. Gerade in heutiger Zeit, die unserer militärischen Ausbildung den kleinen Rahmen aufzwingt, müssen die vielseitigen Aufgaben, die Waldersee unter Zugrundelegung seiner Verhältnisse stellte, einen ganz hervorragenden Wert haben. Im Zustand dürfen die beiden Bände kaum weniger beachtet werden als dasheim. 20.

Jubiläum der Kriegsflootten. 25. (Jubiläum-) Jahrgang 1929. Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von B. Wegner, Korvettenkapitän a. D. Mit 657 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenschnitten, 4 farbigen Plaggenatellern, Bildnis des Admirals Scherr und des Herausgebers. München 1929, F. V. Lehmanns Verlag. Preis: in Leinen geb. 15 RM. — Das allbewährte Taschenbuch erscheint zum 25. Male, gründlich neu überarbeitet und auch den neuesten Verfügungen über die Kriegsflootten der ganzen Welt. Es ist bezeichnend, daß auch der Chef der englischen Flotte das Buch stets bei sich trug, ein Beweis für seine Zuverlässigkeit. Trotz des Zusammenbruchs der deutschen Kriegsflootte hat der verdienstvolle Verlag das Buch doch weitergeführt und durch die Herausgabe der Jubiläumsummer sogar die Fortkriegsaussagen übernommen. Höchst beachtenswert sind die wissenschaftlich-historischen Angaben und der marinepolitische Rundblick. — Erschütternd ist der Vergleich der deutschen Kriegsflootte, die sich kaum jemals überlebt hat, mit denen des anderen Mächte, die sich durch zahllose Neubauten neuerlicher Art zu höchster Gefechtskraft verstärkt haben und durch Abstoßen minderwertiger Schiffe weiter an Gefechtskraft gewonnen haben. Hoffen wir, daß die kleine deutsche Flotte wenigstens durch Ausbau

in dem uns gestifteten Rahmen den bescheidenen Ansprüchen, welche wir stellen müssen, auch weiterhin gerecht werde. 14.

General Eugène Papezy: En marche des règlements sur le tir. L'observation militaire. Avec 54 croquis dans le texte. Editions Berger-Levrault. Paris 1928. Der durch verschiedene Schriften aus dem Gebiete der Artillerielehre bekannte Verfasser gibt in dem vorliegenden Werke einen Kommentar zu einigen etwas kürzer gehaltenen Fiffern der Schießvorschrift für die 75 mm-Fl. A. Er behandelt in sehr klarer Darstellung, die durch viele Skizzen wertvoll ergänzt wird, das Problem der einfachen seitlichen Beobachtung, zeigt die Schwierigkeiten und vor allem, wie diese Schwierigkeiten zu überwinden sind. Da die Ausführungen, obwohl für franz. Verhältnisse geschrieben, allgemeine Gültigkeit haben, kann das ungefähr 100 S. starke Werk jedem empfohlen werden, der in die mit der einfachen seitlichen Beobachtung zusammenhängenden Fragen eindringen will. 32.

La Pénétration française au Sahara. Un Transsaharien? Von Gen. G. B. e. d. e. r. Verlag Berger-Levrault, Nancy—Straßburg. Preis: 12 fr. — Beschäftigt sich mit der Sicherstellung der Verbindung Frankreichs mit seinen afrikanischen Kolonien und fordert zu diesem Zweck eine die Sahara durchquerende Bahn, der auch große wirtschaftliche Vorteile zugeprochen werden. Wo.

Au Maroc français en 1925. Le rétablissement de la situation militaire. Von Hptm. L. o. u. s. t. a. u. n. a. u. - L. e. a. u. u. Hptm. M. o. n. t. j. e. n. Verlag Berger-Levrault, Nancy—Straßburg. Preis: 10 fr. — Beide Verfasser waren während des Marokkofeldzuges im Oberkommando tätig und schildern daher mehr die Arbeit und die Entschlüsse der Führung, als die Einzelheiten des Gefechts oder praktische Erfahrungen. So interessiert die Entwicklung und Bewingung der geschilderten Verhältnisse auch sein mag, es bleibt ein Kolonialfeldzug, dessen Erfahrungen und Lehren sich kaum auf taktische oder strategische Fragen in Kämpfen zwischen bederzweits neuzugewidnen Heeren übertragen lassen. Der Verlag scheint jedoch anderer Meinung zu sein. Er hat das Buch mit folgender Reflameanschrift versehen: „Anderm sie die marokkanische Wardenstraße schlug, hat die franz. Armee von neuem ihre wunderbare Fähigkeit bewiesen, schon halb verlorene Schlachten doch noch zu gewinnen, worüber die Deutschen immer noch reden, ohne sie zu begreifen.“ Wo.

La Campagne de Perse. Von M. o. u. f. f. i. l. B. e. y. Verlag Berger-Levrault, Nancy—Paris—Straßburg. Preis: 12 fr. — Das Buch stellt eine Kriegsgeschichte. Studie des Perserfeldzugs von 1514 dar und schildert besonders die damalige türkische Kampfweise, wie auch Organisation, Bewaffnung und Führung der damaligen Janitscharenheere. Wo.

Die internationale Erörterung der Kriegsschuldfrage 1928. Sonderdruck aus d. Jahrb. f. auswärt. Politik. Von Dr. phil. h. e. D. r. a. e. g. e. r. Zu beziehen durch den Arbeitsausschuß d. dtsh. Verbände, Berlin NW 7, Schadowstr. 2. — Es ist in einem Jahrbuch für dtsh. auswärtige Politik früher nicht ohne Bedenken, zur Kriegsschuldfrage Stellung zu nehmen. Eine Geringschätzung der Bedeutung der Kriegsschuldfrage für unsere heutige auswärtige Politik ist jedoch noch viel weniger angebracht. Werken wir heute einen Blick in das Hauptbuch von Versailles, so ist auf der Sollseite zwar immer noch Deutschlands lebende materielle Macht zu finden, doch hat sich auf der Habenseite schon ein beträchtliches Plus angeammelt, dessen Hauptbestandteil die fortschreitende Befreiung von der marokkanischen Verurteilung — in erster Linie von der zur Last gelegten alleinigen Schuld am Kriege — bildet. Es ist zu wünschen, daß dieses Ergebnis, das grösstenteils der Energie und Fähigkeit der dtsh. wissenschaftlichen Forderung zu verdanken ist, kein endgültiges bleibt, sondern als ein hoffnungsvoller Markstein auf dem Wege zur endgültigen Freiheit anzusehen ist. 5.

In der Luft unbeflegt. Ergebnisse aus dem Weltkriege, erzählt von Luftstämmern. Herausgegeben von Major a. D. G. F. R. e. u. m. a. n. n. F. V. Lehmanns Verlag, München.

Preis: geb. 5 RM. — Das Jochen im Neubruck erschienenen, der deutschen Jugend gewidmete Buch läßt in 38 der Fliegererei und 10 der Luftschiffahrt eingeräumter Kapiteln, denen ein Geleitwort von Gen. Lubendorff und das Fliegerlied von Oblt. Fehr. v. Gahl (S. 7) vorausgehen, die Taten wieder aufleben, die während des schmerzlichen, für uns leider so unheilvoll endenden Völkerringens von 1914 bis 1918 im Luftkampf vollbracht wurden. Von den beschiedenen Umständen zu Beginn des Weltkrieges erleben wir die gewaltige Entwicklung der jungen Fliegertruppe zu der unentbehrlichsten Hilfswaffe auf allen Gebieten der Kriegsführung. Ein Hinweis auf die trotz aller Verfallener Knebelung heute wieder erreichte Stellung im Flugwesen soll uns eine Mahnung sein, auch auf diesem Gebiet nicht nachzulassen im Kampf um eine reiche Zukunft.

5.

Gustav Juchs, Der deutsche Pazifismus im Weltkrieg. 76 S. Stuttgart 1928 bei B. Koshhammer. Preis: 3,60 RM. — Die Arbeit über den deutschen Pazifismus verandert ihre Entwertung der Feindpropaganda im besetzten Rheinland; sie war als Gegenwehr gegen den Versuch gedacht, die rheinische Bevölkerung mit Hilfe der Schriften deutscher Pazifisten aus den Kriegsjahren für die Abtrennung des linken Rheinufers einzulassen. Schon, daß dieser Versuch gemacht werden konnte, zeigt die ungeheure Gefährlichkeit des Pazifismus und seiner Literatur. Daher ist ganz besonders zu begrüßen, daß der Verfasser einen quellennahmähig genau belegten Nachweis für die verdrängte Rolle bringt, die die deutschen Pazifisten im Kriege gespielt haben. Sie haben dem Auslande die Waffen im Kampf gegen Deutschland um die Schuld am Kriege geliefert. Sie haben damit den Vertrag von Versailles mitverschuldet. Sie haben bei währendem Kriege zur Revolution getrieben; sie haben im deutschen Volk und Heere den Glauben erweckt, Wilson bringe einen gerechten Frieden. Versailles war eine furchtbare Niederlage für sie. Aber ihr Sieg über den deutschen „Militarismus“ hat sie am Leben erhalten. Sie treiben ihr verheerendes Gewerbe weiter. Die Schritt von Juchs sollte jeder zu Rate ziehen, der den Kampf gegen den Pazifismus für notwendig hält.

65.

Schulpolizei, Landjäger und Kriminalpolizei. Ein Ratgeber für die einzelnen Dienststationen. Von Botzheimpt. Botzheimpt. Union-Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Preis: in Heften 2,20 RM. — Dieser kleine praktische Taschenband bietet eine übersichtliche Zusammenstellung über das ganze Gebiet der Polizei. Der Hauptteil ist der Schulpolizei gewidmet, anschließend wird in Kürze alles Wissenswerte über die Landjäger, die Kriminalpolizei, den Verwaltungsverdienst, die kommunale Polizei aufgeführt. Das Buch ist interessant und wertvoll für die vor der Berufswahl stehende männliche Jugend, für die Angehörigen der Polizei selbst als Übersicht über deren gesamte Organisation, für Außenstehende, um Verständnis für die in ihrer heutigen Gestalt noch junge Neuschöpfung zu gewinnen.

5.

L. Z. 1927. „Graf Zeppelin“. Von Dr.-Ing. W. v. Langsdorff. Mit einem Geleitwort von Dr. Hugo Eckener und einer Einleitung von Grafen Brandenstein-Zeppelin. Zahlreiche Abbildungen. Verlag S. Schold, Frankfurt a. M. Preis: 2 RM. — Das von dem bekannten Ingenieur und Sportflieger herausgegebene Buch beantwortet alle Fragen, die das neuerdings allgemein wieder erwachte Interesse an der Luftschiffahrt stellen können. In allgemeiner verständlicher, technisch einwandfreier Form werden Entwicklung und heutiger Stand des Luftschiffbaus, Einzelheiten der Konstruktion und der Einrichtung, Betrieb und Führung des erfolgreichen Luftkreuzers beschrieben. Ein Buch, das jeder besitzen sollte, der Interesse an dem Fortschritt unserer Luftfahrt und an den Großtaten deutschen Schöpfergeistes hat.

Wo.

Die europäischen Bilder. Von Paul Seelhoff. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin S. 61. 276 Seiten. Preis: 8 RM. — Das eigenartige Buch gibt in Spiegelbildern die Geschichte und Vorgesichte unserer Zeit. Die interessanten Einzelbilder sind aufgebaut auf zeitgeschichtlichen Belegen größten Ausmaßes. Der „ranke Mann“ (Türke), der

„Theatergeneral“ (Boulanger), Italiens Schautafelpolitik zum Zustand der Mittelmächte, die französische Kriegspolitik, Entfremdung, Aufstandsgang ins Verderben, der Weltkrieg und der Krieg nach dem Kriege“ ziehen in buntem Wechsel anregend und die Phantasie beflegend am Leser vorüber, dem eine Fülle von Bildern gleichsam unbewußt vermittelt wird. Das interessanteste „politische Lesebuch“ dürfte viele Freunde finden.

11.

Taschenkalender für das Deutsche Reichsheer, begründet von M. Fehn, v. Fieds, Genma, a. D. Mit Genehmigung des Reichswehrministeriums herausgegeben von H. v. Dreyer, Oberst a. D. (1. Januar bis 31. Dezbr. 1929). 50. Jahrgang. Georg Bath, Berlin S. 61. — Der Kalender begehrt sein 50jähriges Bestehen, ein Beweis für seinen Wert, den er im offenen wie im neuen Heer beibehalten hat. Der gediegene Inhalt ist alleits bekannt. Hoffen wir, daß der Kalender sich weiter entwickele und dereinst wieder einem wehrhaften und selbständigen Deutschland diene.

20.

Deutscher Flieger-Kalender 1929. Herausgegeben vom Ring deutscher Flieger. Berlin S. 35, Schöneberger Ufer 11. Preis: 2,50 RM. — Sinn und Zweck des Kalenders kennzeichnet das Geleitwort: „Die Lage der deutschen Luftfahrt ist nur dem verständlich, der ihre Geschichte kennt. Die Namen und Taten derer, die für Deutschlands Luftfahrt im Kampfe mit dem Gegner und mit den Naturgewalten, im Ringen um technischen Fortschritt und sportlichen Sieg ihr Leben ließen, sollen deshalb von denen nicht vergessen werden, die künftig aus dem Gemordeten Nutzen ziehen.“ Wünsche der Wunsch des Geleitwortes sich erfüllen, daß unsere Jugend die Kalender späterer Jahre durch eigene Leistungen bereichere.

14.

Kant und seine Lehre. Eine Einführung in die kritische Philosophie. Von Theodor Valentiner. Verlag W. B. Neuman jun., Leipzig (Univers.-Bibl. 6933/34). Preis: geb. 80 Pf., geb. 1,20 RM. — Es fehlt nicht an vortrefflichen Werken, die Kants Leben und Lehre ausführlich schildern. Aber es fehlt an knapper, kurzer Darstellung, die uns das Wesentliche verständlich macht. Die Zeit erlaubt uns selten, die Bücher durchzuarbeiten. Kurz sollen sie sein, und doch in die Tiefe führen. Die kleine Schrift hier ist ein Schlüssel zu Kants Werk und ein guter Führer durch seine Lehre, dem wir uns als Studierende getroßt anvertrauen können.

25.

Friede mit Maschinen. Von Heinrich Hauser. Verlag W. B. Neuman jun., Leipzig (Univers.-Bibl. Nr. 6891). Preis: geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Der Verfasser hat jahrelang im Umgang mit Maschinen von seiner Hände Arbeit gelebt: als Lehrling in einer Bäckerei, als Arbeiter in einem Hüttenwerk, als Anstreicher im Hamburger Hafen, als Arbeiter auf Dampfbahnen, und sich seine eigene Anschauung von der „Seele“ der Technik bilden können. Wir alle haben uns an maschinelle Dienste bei tausend Dingen gewöhnt, ohne im entferntesten ihre Funktionen zu verstehen, und leben in einer Zeit, die reich ist an maschinell erzeugter Kraft. Der Verfasser analysiert Maschinen und ihr Wesen, totes und lebendes Metall in anspruchsvoller Weise und sucht eine Verständigung zwischen dem unheimlichen Menschen und der Maschine anzubahnen.

th.

Das Innere des Atoms. Von Hanns Günther. Eine gemeinverständlich. Darstellung der Elektronen- und Quantentheorie. Mit 4 Tafeln und 39 Abbildungen im Text. Nach John Willis: Within the Atom. Verlag W. B. Neuman jun., Leipzig. Univers.-Bibliothek Nr. 6907-09. Preis: geb. 1,20 RM., geb. 2 RM. — Wer sich mit den Grundlagen der modernen Physik vertraut machen will, findet sie in dieser kleinen Schrift. Von der heutigen Ansicht vom Aufbau der Materie als feststehend, ausgehend, führt der Weg zu chemischen und physikalischen Problemen ins „Innere des Atoms“, das ist ins Herz der Natur. Der Leser wird schnell vertraut mit der modernen Anschauung von den Gehehen, welche die unsichtbaren Bestandteile der physikalischen Welt beherrschen.

G. F.

Als Arzt in Mazedonien. Von Dr. med. Schede, ehem. landsturmpflichtiger Arzt im Inf. Reg. 146, Feldba. Reg. 32 und Kriegslazarett 54. Verlag Z. Hornfelds Buchhandlung,

Nordhausen a. S. Preis: 4,50 RM. — Frei von jeder Tendenz gibt das vorliegende Werk eine rein persönliche Darstellung der bei pietösen Leistungen der Dtsch. und bulgar. Armee auf diesem so fleißmühtlich behandelten Kriegsschauplatz. Klare Sachlichkeit und ein warmer, menschlicher Ton machen auch die ereignisreichen Zeiten mühseligen Stellungslebens in den Balkanstaaten zu einem lebenswahren und oft auch erschütternden Bild des dtsch. Kriegerlebens aus großer Zeit.

Unfreiwillige Reise um die Welt 1621—1628. Von Christoph Mathias Fernberger v. Egenberg. — Anno 1621 wollte sich der Wittersberger Christoph aus der Gefangenschaft bei den Holländern zu den Spaniern durchschlagen, in deren Solde er hand. Sein Schiff ging unter; er wurde in Gegenden verschlagen, die er nicht kennenlernen wollte, und so kam seine „Unfreiwillige Reise“ zustande. Das Buch hat Dr. G. v. Freisch nach einer unerschütterlichen Handschrift als Band 22 der Sammlung „Mit Völkern und Abenteuer“ bearbeitet. Mit Karten und Bildern. Verlag F. W. Brockhaus, Leipzig. Preis: Halbtelnen 2,80 RM., Ganztelnen 3,50 RM.). Es drängt sich die Frage auf, ob man es mit eigenen Erlebnissen oder mit einer Vermengung verschiedener Berichte zu einem Roman zu tun hat. Diese Unternehmung mag für den Wissenschaftler interessant sein, für den, der sich an einer Fülle von Abenteuern erfreuen will, ist sie mühsig.

Hans Grimm: Volk ohne Raum. Roman in 2 Bänden zu fast 1400 Druckseiten. Umschlagzeichnungen von H. U. Andersen, Einbandzeichnungen von Prof. Dr. W. Siemann. Verlag von Albert Langen, München. Preis: geb. 20 RM.; in zwei vornehmen Ganztelnenbänden geb. 25 RM. — Das aufsehenerregende Buch hat nimmere eine Auflage von 40 000 erreicht. Zugrunde ist ihm die deutsche Raumnot gelegt, welche die Helden des Buches — wie unser gesamtes Volk — rings und dauernd einengt. Im Mittelpunkt steht der Westfälender Bauernjunge Cornelius Frieboht, Kurenkämpfer, Janner- und Wanderredner von der deutschen Not. Mitten hindurch zieht sich eine keusche Liebesgeschichte des Helden. Durch Weiber und Steinbrüche, Ruhrwertstätten, Bergwerke und Kalernen, afritanische Wästen und Schlachtfelder, durch Edelsteinminen und deutsche Farmhäuser, englisch-afritanische Zuchtgäuler führt der Weg durch die Not unseres Volkes, durch das Leid der In- und Auslandsdeutschen. Die innere Ursache aller dieser Not ist in den katastrophalen Siedlungsverhältnissen Deutschlands begründet. Wie wir westlich der Oder vom „Volk ohne Raum“ sprechen müssen, so können wir östlich der Oder vom „Raum ohne Volk“ reden. Sinnlose Häufung in den Großstädten und Industriegebieten des Zentrums und Westens! Beim Reichsdurchschnitt von 134 Menschen auf den Quadratkilometer wohnen in Groß-Berlin 4571 Menschen auf dem Quadratkilometer, in Oppenheim nur 61 und in der Grenzmark gar nur 43. Westlich der Oder graben wir uns gegenständig das Leben ab, östlich der Oder aber zieht sich der Völk langsam und sicher in unsere zu schwach besiedelten Gebiete. In allen diesen Fragen regt das Buch zum ersten Nachdenken an. Das wollen wir ihm danken.

Im Verlage von Th. Reclam jun., Leipzig, sind erschienen: 1. **Märden unter Palmen** (Preis: geb. 40 Pf., geb. 80 Pf.) von Albert Raue. Das eine ist die Geschichte einer Freundschaft voll farbenprunkendem Märchenhafter, das andere spielt 3. J. der Romanen in Palermo. Der vertriebene Erbe des byzantinischen Kaisertrones verteidigt in edler Anmut seine Thronansprüche, wobei es der Dichter dem Leser anheimstellt, selbst zu entscheiden, wer der echte, wer der falsche Prinz ist. — 2. **Der Anhold**, von John G. Löwer. Eine Erzählung aus der Wildmark des Nordens, die vor etwa 150 Jahren in den überhitzten Urwäldern spielt. Hier steht der Mensch in stetem Kampf mit den Tieren und den Schrecken des Wäldnis, zitternd vor dem gaumlosen Gott, der über den Sternen der kalten Polar-nacht herrscht. Hermann Köhler hat die Erzählung aus dem Norwegischen übersetzt und das Buch (Preis: geb. 40 Pf.,

geb. 80 Pf.) mit einem Nachwort beschlossen. — Als 3. von Martin Behem in Schwabach: **Corenz Schaarmanns unzulängliche Buße.** — Der Dichter selbst nennt seine Erzählung den „Lebenslauf eines kleinen Mannes und ein großes Schicksal“. Das Abdruckprivileg von Hamburg mit seinen düsteren Gassen und Schlafpinteln dient als Hintergrund für die ungeheure Tragik eines vergab führenden Lebens. Die Schilderungen zeugen von starkem Können. Tm.

Die Illustrierte Zeitung. Verlag J. J. Weber, Leipzig, bringt in ihrer Januar-Nummer einen „Rückblick auf das Jahr 1928“ in Bild und Schrift. Aus Politik, Dichtung, Wissenschaft, Kunst, Theater, Musik, Wirtschaftswesen, Sport, Technik, Film ist das Bemerkenswerteste erwähnt, so daß ein Überblick auf jedem Gebiet leicht ist. Das Einzelheft kostet 1,50 RM.

Dtsch. Offiz.-Bund. (Berlin W 9, Potsdamer Straße 22 b.) Nr. 4: Zum Sozialdemokrat. Wehrprogramm. Weltgemeines. Dtsch. Militärarmut. Die Tätigkeit der bayer. Königin im Weltkrieg. Das Wardenrama. — **Kugel und Schrot.** Nr. 3: Der Anlag in MG-Läufen. Mündungsbremsen. Weiteres zu Gewehr- und Handgranaten. — **Der Junfer.** (G. S. Ritter & Sohn, Berlin SW 68.) Nr. 1, 29: Das fernjehene. Neue Wellen. Die Entwicklung der Funktechnik im dtsch. Heere. — **Der Heimatdienst.** Nr. 3: Staat und Staatsgewinn. Weimar. Das Defensivproblem im Reichshaushalt 1929. — **Der Weg zur Freiheit.** Nr. 3: Die Kriegsschuldfrage als Rechtsproblem. Bismard und der großdtische Gedanke. — **Offert. Wehrzeitung.** Nr. 5: Die alte k. u. k. Armee. Die Reglements eines Berufsheeres. Die höchsten. Klotzenpolitik. Bundesheer und Volkswehrschaft. — **Welt u. Wissen.** Nr. 5: Zum 100. Geburtsstage A. C. Brehms. Kulturfilme. — **Das Neue Blatt.** Nr. 5: Menschen der Vorzeit. Wird unser Geschick von den Sthern gelenkt? Wo.

Verschiedenes

Am 5. 2. 29 ist Hr. v. Hünfeld an den Folgen einer schweren Magenoperation in Berlin verstorben. Schwerste Verwundung im Krieg mit allen ihren Folgen und die un-aufhörlichen Qualen eines hartnäckigen Leidens hatte sein Lebenswille und der himmelstürmende Flug seiner Gedanken bisher erfolgreich überwunden. Er sich selbst genug, suchte dieser Mann mit dem unruhig strebenden Geist immer wieder nach Feldern zu weitester Zeitigung, nach Gelegenheit zu Taten, in denen allein sein Wesen sich erfüllen konnte. Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, den man als einen im tiefsten Wesen deutschen Menschen bezeichnen kann, dem die Idee und die Sache stets höher stand als die eigene Person. Mitten aus rastloser Tätigkeit für sein geliebtes Vaterland riß ihn der Tod. Weige Deutschlands Jugend aus seinem Leben erkennen, daß Geist und Wille stärker sind als der Leib und dereinst auch unsere Geissen brechen helfen.

Die militärische Ausbildung der Frauen in Polen hat vor einigen Jahren begonnen. Langsam ist bei den Polen dank der Propaganda die Ansicht durchgedrungen, daß die militärische Frauenausbildung von großer Bedeutung für den zukünftigen Krieg, für welchen sich Polen immerzu vorbereitet, ist. Die militärische Frauenausbildung in Polen läßt sich in drei Abschnitte einteilen, die jede freiwillig sich meldende Frau durchlaufen muß, um dann in den Kriegsjahr zum Wehrdienst herangezogen werden zu können. Der erste Abschnitt umfaßt die physische Erziehung. Jede Frau, die diesen Kursus absolviert, bekommt das staatliche Sportabzeichen. Die zweite Periode umfaßt die sogenannte allgemein-militärische Ausbildung. Sie besteht in Erziehungsarbeit sowie in Vermittlung allgemeinen militärischer Kenntnisse. Vorträge liefern den Hörerinnen ein allgemeines Bild über die Organisation der Armee, die Pflichten und das Innenleben des Heeres und formen gleichzeitig die Seele jeder Frau in diesem militärischen Sinne. In diesen Vorträgen wird auch die Gasabwehr und Flugabwehr be-



Singer
Nähmaschinen
in hervorragender Güte


Weitstgehende Zahlungsvereicherungen
Mäßige Monatsraten
Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

■■■■■ Spediteur-Tafel ■■■■■

Inserate in der „Spediteur-Tafel“ des Militär-Wochenblattes finden dauernde Beachtung.

Berlin-Charlottenburg

Gehr. Hertling

Wohnungstausch
Möbeltransport
◀ Lagerhaus ▶

Elg. Gleisanschl. Anb. Bahnh.
Sophie-Charlotte-Strasse 15

Telephon:
Wilhelm 44, 60, 99, 1806, 6196

Berlin-Lichterfelde:
Bahnspediteur
GOETHOLD LISSEL
seit 1882
Ferdinandstraße 29/30
Amt Lieberfelde Sammel-Nr. 5161
Umzüge
Inland, Ausland, Übersee
Wohnungstausch Speicher

Berlin:
Kopania & Co.
Berlin-Steglitz
Bergstraße-91 Tel. Stgl. 4 40/42
Spezialhaus für
Möbeltransport
Wohnungstausch

Berlin:
Lassen & Co. A. G.
Internationales Speditionshaus
Berlin NW 40, Alt-Moabit 139
Hansa 1920-24
Wohnungs-Umzüge

Der Raum eines Feldes
(40 × 23 mm)
kostet bei Aufgabe von 13 Anzeigen
M. 6,- je Veröffentlichung, bei Aufgabe von
48 Anzeigen 20% Rabatt.

Halberstadt:
Allgemeine Möbelspedition
und Abfuhrgeschäft
Inh.: Louis Neuhaus Jun.
Halberstadt
Kontor nur Breiteweg 63
Spedition — Lagerung
Möbeltransport — Wohnungstausch

Hannover:
Otto Harder
Hannover, Welfenstraße 6-8
Fernsprecher: 6 3019
Möbelspedition
Wohnungsbeschaffung

Kassel:
Broeckelmann sen.
& Grund
Kurfürstenstraße 6
Telephon: 11, 12, 469
Wohnungstausch und
Möbeltransport

Minden:
Albert Schünke
Minden i. Westf.
Möbeltransport
Wohnungstausch
Kölgsstraße 51-53
Telephon: 2902 u. 2970

Nürnberg:
Hub & Weber, Nürnberg
Internationaler Möbeltransport
Martin-Richter-Str. 35/37, Tel. 3960
Automobiltransport, Verpackung,
Elg. Lagerhaus mit Möbelkammern.
Möbeltransport, zwisch. belieh. Orten
Deutschl. u. d. Ausl. nat. Garant.

Potsdam:
Grael & Coqui
Potsdam
Brandenstraße 4 und Fernruf
Gr. Fischerstraße 12 3063 u. 3486
Möbeltransport — Spedition
Wohnungstausch